

**daunlots.**

**internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs  
am maschinen- und heimatmuseum eslohe.  
nr. 1**



Peter Bürger

## **Sauerländer Platt**

Geschichtlicher Überblick und  
Bibliographie zur Mundartforschung

eslohe 2010

## Inhalt

I. Sauerländer Platt: Ein kleiner Streifzug durch die Geschichte	<b>3</b>
1. Entwicklung und Blütezeit der niederdeutschen Sprache	<b>3</b>
2. Das „Woort op de Schrift“ und die plattdeutsche Mundart	<b>5</b>
3. Das neunzehnte Jahrhundert: Die anvisierte Ausrottung des Plattdeutschen und eine Zurückeroberung der Buchstaben	<b>11</b>
4. Die Sprache des Sauerlandes	<b>14</b>
II. Bibliographie zu Mundartforschung und Sprachschatz	<b>21</b>



## Impressum

Sauerländer Platt. Geschichtlicher Überblick und Bibliographie zur Mundartforschung.  
 Bearbeitet von Peter Bürger. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-  
 mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 1. Eslohe 2010.

[www.sauerlandmundart.de](http://www.sauerlandmundart.de)

Titelblatt unter Verwendung eines Ölbildes (1985) von Josef Voss im Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe.

Alle Rechte beim Herausgeber. Die kostenlose Verbreitung dieser Publikationsreihe ist erlaubt und erwünscht. Bei der Übernahme von Auszügen in anderen Veröffentlichungen sind allerdings genaue Quellenangabe und die Einsendung eines Belegexemplars notwendig. Jegliche kommerzielle, auf Profit ausgerichtete Nutzung dieses Angebotes ist strikt untersagt und wird vom Urheber der Publikation nicht toleriert.

## I.

**Sauerländer Platt: Ein kleiner Streifzug durch die Geschichte**

Dieser Text ist ein veränderter, stark gekürzter Auszug aus dem folgenden Buch, das auch die Quellennachweise enthält:

Peter Bürger: Strunzerdal. Die sauerländische Mundartliteratur des 19. Jahrhunderts und ihre Klassiker Friedrich Wilhelm Grimme und Joseph Pape. Eslohe 2007.

Vertrieb: <http://www.museum-eslohe.de/shop.html>

Das Sauerländer Platt ist eine von vielen Mundarten der niederdeutschen Sprache. Auch wenn die Sauerländer wie andere Westfalen Platt „*kuiern*“ und nicht „*snacken*“, so gehören sie doch mit den Norddeutschen von der Waterkant zu einer eng verbundenen Sprachgemeinschaft. Niederdeutsch ist eine eigenständige Sprache. Diese hat sich nicht etwa als Mundart oder Dialekt aus dem Hochdeutschen heraus entwickelt. Viel eher müßte man bezogen auf die Vorzeit des Niederdeutschen sagen: Das „Hochdeutsche“ hat sehr früh einen ehemals gemeinsamen Boden verlassen.

**I. Entwicklung und Blütezeit der niederdeutschen Sprache**

Zur Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung kommt es innerhalb der westgermanischen Sprachengruppe zu einer folgenreichen Veränderung. Im Süden fangen „Schwaben“ (Alemannen) und „Bayern“ im 5. oder 6. Jahrhundert nach Christus an, einige Mitlaute je nach ihrer Stellung im Wort zu verändern. Dieser *Lautwandel* ist auch ohne sprachwissenschaftliches Studium leicht nachzuvollziehen. Er betrifft besonders die harten t-, p- und k-Laute:

- aus P wird PF oder F (vgl. Piärd/Pferd – Appel/Apfel – Dorp/Dorf),
- aus K wird CH (vgl. maken/machen – ick/ich),
- aus T wird TZ, Z oder SS (vgl. Katte/Katze – Holt/Holz – Teyt/Zeit – Water/Wasser).

Die Neuerung setzt sich in den nachfolgenden Jahrhunderten, wenn auch in unterschiedlichen Graden, von Süden nach Norden hin immer mehr durch. Erst an der südlichen Grenze des sächsischen Gebietes macht sie halt. So entsteht eine norddeutsche Sprachprovinz, die die zweite bzw. „hochdeutsche Lautverschiebung“ nicht mitmacht und andererseits nordseegermanische Eigenarten (z.B. „us“ statt „uns“) aufweist, die in den Süden nicht vorgedrungen sind. Mit anderen germanischen Sprachen (Niederländisch, Englisch, Friesisch, skandinavische Sprachen) verbindet sie vieles, was sie von den „hochdeutschen“ Nachbarn in Mittel- und vor allem Süddeutschland trennt. Beim Vokabellernen für den Englischunterricht gibt es deshalb für plattdeutsch sprechende Schüler viele Aha-Erlebnisse. Auch die „Angelsachsen“ sagen z.B. „to help“ (helfen, helfen), „to sleep“ (slapen, schlafen), „to make“ (maken, machen), „to sit“ (sitten, sitzen), „to eat“ (eten, essen), „that“ und „what“ (dat, das – wat, was) oder „water“ (Water, Wasser). Sie melken die „cow“ (Kauh, Kuh) und trinken „milk“ (Mielk, Milch).

Als hervorstechendste Scheidelinie zwischen den späteren Niederdeutschen und Hochdeutschen (Mitteldeutschen, Oberdeutschen) haben die Sprachwissenschaftler die sogenannte *Benrather Sprachlinie* dingfest gemacht. Sie verläuft – in West-Ost-Richtung – „etwa von Geilenkirchen über Erkelenz jeweils südlich von Düsseldorf, Olpe, Winterberg, Göttingen

und Magdeburg nach Frankfurt/Oder (von dort vor 1945 nach Danzig-Elbing-Rastenburg-Tilsit)“ (Kremer). Die südlichen Grenzen des Kreises Olpe und des Hochsauerlandkreises verlaufen fast deckungsgleich mit der Benrather Sprachlinie, so daß die Sauerländer sich einmal als Grenzwächter des niederdeutschen Sprachraums betrachten konnten. Nördlich dieser Linie sagt man „maken“, südlich davon „machen“. Für andere Unterscheidungsmerkmale des Niederdeutschen ist diese Sprachgrenze jedoch keineswegs so scharf. Die sogenannte „Uerdinger Linie“ (Ik-/Ich- bzw. Ek-/Ech-Sprachlinie) ist mit ihr z.B. keineswegs auf ganzer Länge identisch. Die „Appel/Apfel-Linie“ verläuft ebenfalls um einiges südlicher, und im Kölschen Platt heißt es auch „dat“ und „wat“.

Die früheste Nachbarschaft von Franken und Sachsen war nicht gerade von Freundlichkeit geprägt. Das hat eine fränkisch-westfälische Sprachgrenze verfestigt. Doch diese ist bezogen auf viele Eigentümlichkeiten des *Wortschatzes* noch fließender bzw. durchlässiger als bei den Lautunterschieden. Vom Rhein her wirken die Römer nach. So hat z.B. die plattdeutsche Vokabel „Pütt“ für Brunnen eine lateinische Wurzel (puteus).

Im Ergebnis unterscheidet sich nun die Sachsensprache deutlich von dem, was Franken, „Rheinländer“, Schwaben oder Bayern sprechen. Als Karl der Große die Sachsen um 800 n.Chr. besiegt, christianisiert und mit ihren Gebieten dem Frankenreich einverleibt hat, wird als maßgebliche *Schriftsprache* bis hin zum 13. Jahrhundert allerdings auch bei ihnen das Latein eingesetzt. Die im 9. Jahrhundert greifbar werdende erste Stufe des Niederdeutschen, das *Altsächsische* oder auch Altniederdeutsche, ist daneben nur spärlich überliefert, besonders durch einzelne religiöse Sprachzeugnisse. Zu nennen sind aus der größeren Region etwa ein altwestfälisches Taufgelöbniß und ein Beichtspiegel aus Essen, der durch seine einfache – an den Werken der Barmherzigkeit ausgerichtete – Menschlichkeit besticht. Das berühmte Heliand-Epos, das in Teilen eher an einen sächsischen Helden als an Jesus von Nazareth erinnert, ist ebenfalls niederdeutsch abgefaßt. Zu den weiteren volkssprachlichen Schriftdokumenten zählt als Gebrauchsprosa z.B. ein Abgabenregister aus dem ostmünsterländischen Frauenstift Freckenhorst (2. Hälfte 11. Jahrhundert).

In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wird – auch in Westfalen – das im Kulturleben recht stiefmütterlich gepflegte Altsächsische von einer neuen niederdeutschen Sprachstufe abgelöst, die man als *Mittelniederdeutsch* bezeichnet. Jetzt kommt für die Niederdeutschen eine spannende Zeit, in der die mittelniederdeutsche *Schreibsprache* zeitweilig das Latein nach hinten drängt. Die Kolonisierung des Ostens vom 12. bis 14. Jahrhundert erweitert das niederdeutsche Sprachgebiet bis hin nach Ostholstein, Westmecklenburg, Ostmecklenburg, Pommern, Ostpreußen und schließlich Kurland und Livland. „Um den neuen Koloniebesitz mit dem Mutterlande innig zu verbinden, bedurfte es vor allem des Organs einer einheitlichen Verkehrssprache. Der praktische Sinn der Norddeutschen führte noch im 13. Jahrhundert dazu, als solche die Mundart zu wählen, die in dem zentral gelegenen Lübeck gesprochen wurde, und gegen sie – wenigstens im schriftlichen Verkehre – alle anderen lokalen Dialekte zurücktreten zu lassen.“ (Hubert Grimme 1910) Man könnte auch einfach sagen: Ein Handelsimperium kann ohne eine imperiale Handelssprache gar nicht funktionieren. Niederdeutsch ist zur Zeit der Hanse so wichtig wie heute für uns die Weltsprache Englisch. Schreibdokumente aus der Hansestadt Soest oder Hansa-Beistädten wie Lippstadt, Geseke, Rüthen, Werl, Arnsberg, Attendorn, Brilon und Medebach werden überall im mächtigen Handelsverbund verstanden, also im ganzen niederdeutschen Sprachraum, aber auch in Holland, England, Rußland oder Skandinavien. Im Gegenzug ist eine Einladung aus Lübeck oder ein Geschäftsschreiben aus London für die „Sauerländer“ kein Brief mit sieben Siegeln.<sup>1</sup>

Die im großen und ganzen stark vereinheitlichte mittelniederdeutsche Sprache dieser Zeit ist – zumal außerhalb Lübecks – allerdings eine *Schriftsprache*. Gesprochen wird überall – etwa in

---

<sup>1</sup> Die neuere historische Forschung bestätigt allerdings nicht das idealisierende Bild aus dem 19. Jh., dem zufolge auch die sauerländischen „Hansestädte“ (außerhalb des Zentrums Soest) alle wie gleichberechtigte und sehr regsame Akteure im größeren Hansebund erscheinen!

den verschiedenen westfälischen Regionen – das örtliche Niederdeutsch mit seinen zahlreichen Eigentümlichkeiten. Beim lauten Vorlesen „übersetzt“ man Schriftdokumente dann gleichsam wie von selbst in die dem Sprecher bzw. Zuhörer vertraute lokale Mundart (ähnlich würde man heute in einem plattdeutschen Arbeitskreis des Sauerlandes ein Gedicht von Klaus Groth oder Augustin Wibbelt in sauerländischem – und nicht in holsteinischem oder münsterländischem – Platt vortragen).

Die Blütezeit des Mittelniederdeutschen ist – genauso wie später dessen Niedergang – in erster Linie *wirtschaftlich* bestimmt. Seit dem 13. Jahrhundert wird die Verschriftlichung in allen Bereichen des Lebens – namentlich in Verwaltung, Rechtsprechung und Handel – immer bedeutsamer. Nicht nur die Kleriker, sondern auch der niedere Adel und das städtische Bürgertum lernen schreiben. Die Volkssprache drängt sich durch jene, die kein Latein verstehen können, nach vorne. Ungefähr ab 1300 gehen die fürstlichen Kanzleien im Norden Deutschlands vom Latein zur niederdeutschen Urkundensprache über. Die handeltreibenden Bürger und ihre freien Gemeinwesen bilden zunehmend ein weltliches Gegengewicht zur kirchensprachlichen Kultur. In Schreibstuben wird die überregionale niederdeutsche Schreibsprache erlernt. Die norddeutsche Verkehrssprache dient in einem sehr großen geographischen Raum der Verständigung und Beurkundung bei allen wirtschaftlichen Vorgängen. Gleichzeitig entsteht „eine umfangreiche Literatur von Rechtsbüchern, Stadtchroniken, Predigten, geistlichen Traktaten, weiterhin auch Kirchen- und Volksliedern, Satiren und Lustspielen“ (Hubert Grimme 1910) in mittelniederdeutscher Sprache. Diese unmittelbare Vorgängerin des späteren Plattdeutsch ist dem ihr verwandten Niederländischen im Westen dem und dem Hochdeutschen im Süden bei alledem zumindest ebenbürtig. Für unsere Region steht eine zusammenfassende Erforschung und Darstellung der mittelniederdeutschen Schriftzeit noch aus. Die Heimatforscher kommen an der niederdeutschen Sprache freilich nicht vorbei, wenn sie etwa Bestimmungen des Grafen Gottfried von Arnsberg (1318-1368) für die Freiheit Freienohl oder die älteste Urkunde mit Olper Stadtsiegel aus dem Jahr 1475 verstehen wollen.

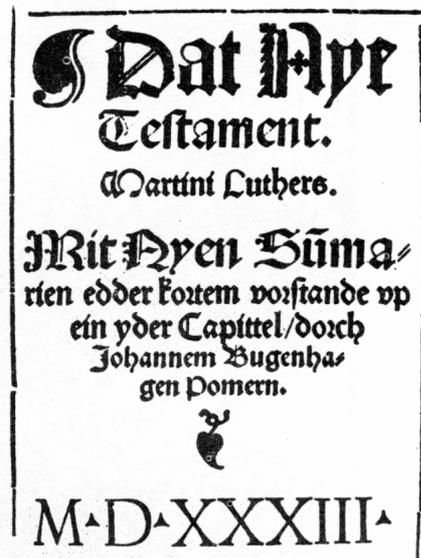
## 2. Das „Woort op de Schrift“ und die plattdeutsche Mundart

Alles spricht in jenen Jahrhunderten noch dafür, daß sich das Niederdeutsche (Sächsisch, Sassesch, *lingua Saxonica*) als moderne Kultursprache durchsetzen kann. Doch um 1500 ist sein Niedergang bereits leise eingeläutet. Bei meinen Gesprächen mit Mundartschreibern des kurkölnischen Sauerlandes bekam ich dazu folgende Erklärung zu hören: „Das haben wir alles dem Luther zu verdanken! Ohne den würde man heute überall Plattdeutsch sprechen!“ So einfach liegen die Dinge aber nicht.

Die primären Gründe für die Verdrängung der mittelniederdeutschen Sprache liegen *nicht* bei Luther. Der Welthandel verlagert sich im 16. Jahrhundert auf überseeische Kontinente. Mit dem Niedergang und schließlich Zusammenbruch der Hanse entfällt die wichtigste ökonomische Grundlage einer norddeutschen Verkehrssprache. Daneben verweist Robert Peters auf den kulturellen, religiösen, rechtlichen und politischen Umbruch, auf Humanismus, Reformation und die Einführung des römischen Rechts 1495. Die Fürstenmacht erstarkt gegenüber den Stadtwesen des alten Hansebundes, deren Sprachkultur ja niederdeutsch geprägt war. Die sprachbestimmenden Oberschichten (Adel, Gebildete, Juristen) orientieren sich – zunächst auf dem Gebiet des Schriftlichen – nach Süden hin, also am Hochdeutschen.

Im Südosten war es jedoch schon längst zum Vordringen des hochdeutschen Sprachgebrauchs gekommen. Der „Raum um Halle, Dessau und Wittenberg ging bereits im 14. Jahrhundert zum Hochdeutschen über, seine niederdeutschen Mundarten wurden durch die Sprechweise der südlich angrenzenden mitteldeutschen Landstriche weitgehend ersetzt.“ (L. Kremer 1983) Sehr bald nach 1500 verbreitet sich – ausgehend von den südostniederdeutschen Kanzleien – der urkundliche Gebrauch des „Hochdeutschen“. Der mit einer außergewöhnlichen Sprachbegabung gesegnete Martin Luther bedient sich bei seinen Bibelübersetzungen von 1521 (Neues

Testament) und 1534 (Altes Testament) einer bereits in Entwicklung befindlichen neuhochdeutschen Schriftsprache. Er greift einerseits vor allem auf die obersächsisch-meißnische (bzw. kursächsisch-wittenbergische) Kanzleisprache seiner Zeit zurück, die für einen Brückenbau zwischen dem ober- und niederdeutschen Sprachraum gute Voraussetzungen bietet. Andererseits gewährleistet der Reformator den Alltagszusammenhang der Sprache, indem er dem einfachen Volk „aufs Maul schaut“. Mit ihm gelingt der Durchbruch für ein allgemeines Bücherdeutsch, das streng regionale Eigentümlichkeiten der Mundart vermeidet und in allen deutschen Landen verstanden werden soll. Der junge „Massenbuchdruck“ eines Gutenberg tritt als neues, revolutionäres Verbreitungsmedium hinzu. Die Heilige Schrift wird, was in vorangegangenen Unternehmungen noch nicht gelungen war, wirklich zum Volksbuch. Der Siegeszug für Luthers Bibelübersetzung und für das „Neuhochdeutsche“ ist aber eben nur auf dem Boden bereits angelaufener Entwicklungen vorstellbar. Hätte ein anderer die Gunst der Stunde genutzt, wäre das Ergebnis für die Niederdeutschen vielleicht von ungleich größerem Nachteil gewesen. Hätte sich etwa das „*Gemeine Deutsch*“ aus den Handelsstädten des Donaumaumes als gemeinsprachliche Norm „durchgesetzt, so würden wir heute eine Art *Bairisch* sprechen, also z.B. >Pauer< sagen statt >Bauer< ...“ (Wolfgang Näser).



Ankündigung zur niederdeutschen „Bugenhagenbibel“ (1533)

Den Wechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen im 16. Jahrhundert, der sich zunächst beim geschriebenen Wort und im Umgangssprachgebrauch städtischer Oberschichten vollzieht, darf man sich nicht abrupt vorstellen. Im Bereich der in ganz Norddeutschland erfolgreichen Reformation entstehen zunächst noch niederdeutsche religiöse Texte, auch niederdeutsche Übersetzungen der Reformationsschriften und der Lutherbibel. Sie werden der gelungenen Sprachschöpfung Martin Luthers allerdings nicht lange standhalten können. (Schon eine Übersetzung wie die „Bugenhagen-Bibel“, in der das Niederdeutsche nach Ansicht mancher Philologen gar nicht mehr „ursprünglich“ ist, sondern – ähnlich der Sprachformung durch das Lateinische in älteren niederdeutschen Bibeln – der *hochdeutschen* Vorlage angepaßt wird, steht vielleicht schon im Widerspruch zu Luthers theologischer Hochschätzung der Muttersprache und seiner neuen Weise der volkssprachlichen Bibelübersetzung. Erst recht muß die nachfolgende Verdrängung des Niederdeutschen aus der Kirche der Reformatoren rückblickend als „nicht evangelisch“ bewertet werden.)

Im wiedertäuferischen Münster kommt es durch volkssprachliche theologische Literatur zu einer letzten kurzen Blüte der westfälischen Schreibsprache. Bereits zur Mitte des 16. Jahrhunderts wird dann das Mittelniederdeutsche in den Schreibstuben des katholischen Westfalen verabschiedet, wobei dem jeweiligen Personal natürlich eine entscheidende Rolle zu-

kommt. Beim Übergang zur hochdeutschen Schriftsprache entstehen zunächst noch Mischtexte, in welche die Schreiber ihre niederdeutsche *Sprechsprache* einfließen lassen. – Schon zuvor war es zu Vermischungen gekommen. Im ausgehenden 15. Jahrhundert verfaßte z.B. der weitgereiste Johann von Soest seine Verse in einer „nieder- und hochdeutschen“ Mischsprache. – Dem neuen urkundlichen Sprachgebrauch folgen um 1600 Schritt für Schritt Bildungswesen, Kirche und Buchdruck. Ein halbes Jahrhundert später ist das Niederdeutsche im kirchlichen Leben fast gänzlich verschwunden. In den nicht allzu zahlreichen *dörflichen* Schulen sprechen die Lehrer und Schüler im 17. und 18. Jahrhundert allerdings Platt, zumindest kann man dies mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen.

ij.  
§. Hnr begynnēt dat erste Boek  
van Hennynt dem Hanen.



§. Dyt is dat Bylde Hennynt des Hanen,  
des Dögēt unde Wndögēt in dessem Boeke  
gheröret weret.

¶ 2

§. Bo

Niederdeutscher Druck „Hennynt de Han“ (Bremen 1732)

Vor Ort können sauerländische Heimatkundler an den ältesten Gebäuden ihres Dorfes eine Probe aufs Exempel machen. Neben lateinischen und „hochdeutschen“ Fachwerkinschriften werden sie eine rein niederdeutsche Botschaft an einem fast 300 Jahre alten Haus kaum finden. Eine regelrecht plattdeutsche Balkeninschrift ist eher Erkennungszeichen für einen lokalpatriotischen Hausneubau aus dem 20. Jahrhundert. Ausnahmen aus dem [späten] 19. Jahrhundert könnten auf eine Grimme-Rezeption zurückgehen. Für noch frühere Ausnahmen muß man auf literarische Erfindungen zurückgreifen: Der Allendorfer Fuhrmann Friedrich Clute-Simon (1762-1842) hatte sich vom Lohn für den legendären Geheimtransport des Kölner Domschatzes samt Reliquien der „Heiligen Drei Könige“ – 1794 und 1803 – ein staatliches Haus gebaut. Einem *fiktiven* Brief – aus der Feder von Ferdinand G.B. Fischer – zufolge schrieb er 1807 über diesen Bau: „Wir haben auch eine schöne Inschrift in unserem Heimatdialekt einschnitzen lassen: >Hiärguatt Deyne Hand / Schütt use Sauerland / Dobey legget äök in use Hand / Bat vey mäket iut düem Land.<“ Diese Inschrift existiert. Sie wurde freilich erst um 1970 angebracht, als man die Fassade des alten „Simons Haus“ renovierte.

Bei der Beantwortung der Frage, wann im Sauerland die Zeit der niederdeutschen Schriftsprache vorbei war, könnte auch die Suche nach niederdeutschen Glockeninschriften weiterhelfen. So liest man auf einer Glocke in der Pfarrkirche zu Eslohe: „Jhesus Maria. Maria heit ich, wei mi hort dei bede sich, Johan van Dorpmunde goit mich 1465.“ In Marsberg verkündet eine Inschrift 1501: „S. Johannes yß min Nahme, / Myn Gelüde sy Gode wohl bequeme.“ Auf einer Glocke in Kirchrarbach steht: „ich rope dei levendien to der kerke unde

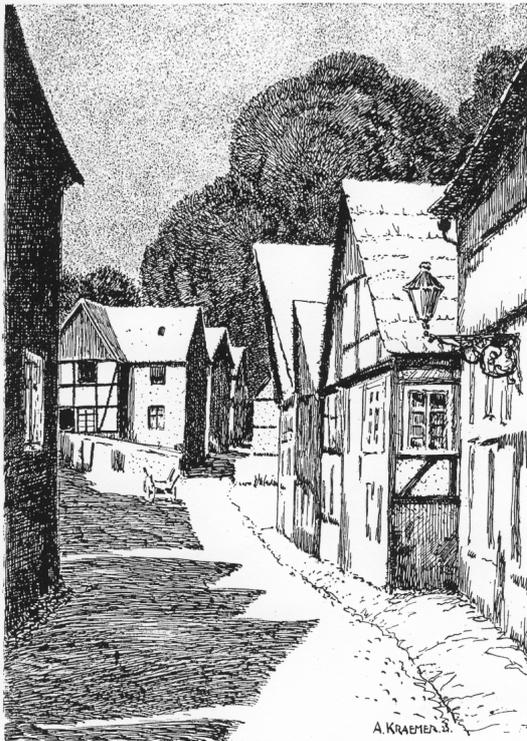
bescrie dei doden. Help uns got. 1549.“ Instruktive Unterschiede bzw. Hinweise zum Sprachwechsel erschließen auch Arbeiten über ein einzelnes Anwesen, in denen Urkunden und Güterverzeichnisse aus verschiedenen Zeitabschnitten zusammengestellt werden.

Ein anschauliches Beispiel zur Sprachgeschichte bietet die Urkunde zur Gründung der „Freiheit Hagen“ bei Sundern durch Graf Ludwig von Arnsberg am 27. August 1296. Das Original ist lateinisch verfaßt und bestimmt als elften Punkt: „Undecimum est: quod nullus civium a nobis vel ab aliquo vicem nostram gerente extra villam causetur nec aliqua incommoditate turbetur.“ In einer niederdeutschen Übersetzung („Copie uthe Latyne in dudiesch gesath“) vom Beginn des 14. Jahrhunderts liest man an dieser Stelle: „Dat elfte is. Neymant van den borgeren en sal van uns, efte van yemende in unser stede umme neynerleye sake willen buten erem dorpe gekrodt efte in saken beschwert werden.“ 1664 gibt es dann schließlich eine „Copia der Privilegis, so erstlich aus dem Lateinischen in die alte platdeutsche Sprache versetzt, nachmals wieder aus der platdeutschen in die hochdeutsche Sprache versetzt wie folgt: >... 11. Soll kein Bürger von uns oder einem andern, der unsere Stelle vertritt, außer der Freiheit gerichtet werden, weder worin beschweret werden.<“ Rückwirkend wird hier das Niederdeutsch des 14. Jahrhunderts schon als „plat“ bezeichnet.

Erst jetzt, seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, beginnt die neue Stufe des Niederdeutschen als reiner *Sprechsprache*. Der schriftsprachliche Arm, unerlässlich für eine politisch-kulturell einflußreiche, moderne und zukunftssträchtige Sprache, geht verloren. – Die Niederdeutschen selbst bezeichnen das Hochdeutsche später als „Woort op de Schriff“. – Doch über zwei Jahrhunderte erhält sich die alte Sprechweise noch überall im Alltag. Auch die „besseren Stände“ und Gebildeten in den Städten, die das überkommene Idiom zum Teil bereits geringschätzen, bedienen sich seiner noch. Man geht dazu über, vom *Plattdutschen* zu sprechen. Theodor Baader meint, die Bezeichnung tauche zuerst im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts im Niederländischen auf und bezeichne dort „vertrautes, heimisches Deutsch (lingua vernacula, popularis)“ in Abgrenzung zu fremden Sprachformen, so auch zum Hochdeutschen. Erst Mitte des 17. Jahrhunderts sei dann „Plattddeutsch“ als Bezeichnung für alle niederdeutschen Mundarten in Gebrauch gekommen. – Allerdings wird auch in angrenzenden Sprachräumen wie z.B. im Siegerland, in Wittgenstein, Düsseldorf, Köln oder Aachen die alte Mundart „Platt“ genannt. – Man zielt mit diesem Namen vermutlich nicht, wie oft geschrieben wird, auf „plattes“ bzw. flaches Land in Norddeutschland. Horst Ludwigsen verweist auf die folgende Wortherkunft: „Plat“ bedeutet im Französischen „niedrig“, „gemein“ oder „gewöhnlich“; im Niederländischen versteht man unter „plat“ auch „alltäglich“ oder „allgemeinverständlich“. Im schlimmsten Fall ist mit Plattdeutsch also eine Pöbelsprache gemeint. Wohlwollender wäre – wiederum unter Bezug auf das Französische – auch an einen sehr direkten Sprachgebrauch zu denken, im Sinne von „ohne Umschweife, geradeheraus“.

Im 17. Jahrhundert, als man beginnt, vom „Platt“ zu sprechen, steht es also bereits sehr schlecht um das Ansehen der nördlich der Benrather Linie beheimateten Alltagssprache. Die prominenteste Klage über die Zurücksetzung bzw. Verachtung der niederdeutschen Sprache legt zu jener Zeit der aus Rostock stammende Rhetorikprofessor Johann Lauremberg (1590-1658) in seinem Buch „Veer Scherzgedichte, In Nedderdüdsch gereimt“ von 1652 vor: „*Wat kann man bringen her vör Argument und Gründe, dormit jemand van juw richtig bewisen kunde de Mening, dat van der hochdüdschen Sprake mehr als van unser nedderdüdschen to holden wer?*“ Wenn man in den etwa seit Ende des 17. Jahrhunderts verbreiteten Zwischenspielen des Schuldramas das Plattdeutsche noch einmal zum Zuge kommen läßt, will man meist einfache, ungebildete Leute vorführen. Die Sprechsprache wird hier also schon auf das Volkstümliche, Derbe und Komische verwiesen. Ein zum Teil erhaltenes Beispiel für die komische Nutzung der Mundart im Zusammengang mit einem solchen „Interludium“ gibt es auch für das Sauerland. Es wurde aufgeführt 1736 am Gymnasium des Prämonstratenser-Klosters Wedinghausen in Arnsberg.

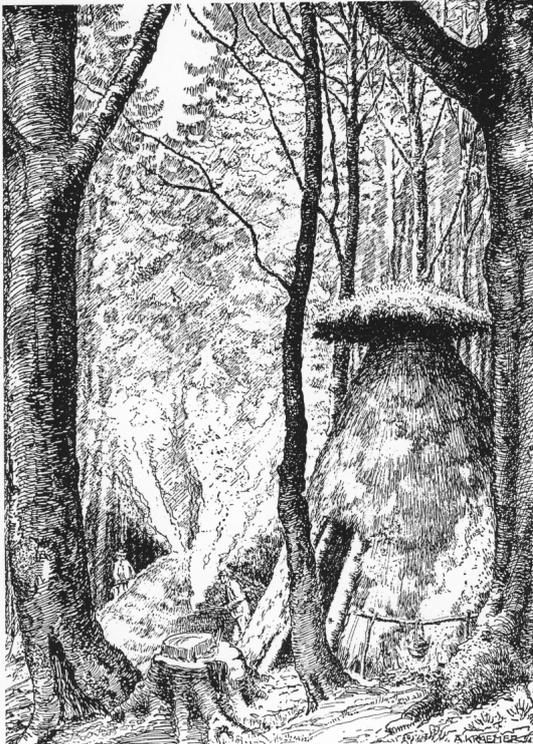
Die Entwicklung des Sprachansehens geht dann im Laufe der Zeit – zumindest in einigen niederdeutschen Regionen – in folgende Richtung: Platt gilt als Sprache der Landbevölkerung, der unkultivierten, bäuerlichen oder ärmeren Menschen. Aufsteiger, Akademiker, städtisch orientierte Bürger, bessere bzw. feinere Leute, Mädchen mit vielversprechenden Heiratsaussichten und Betuchte sprechen Hochdeutsch oder wollen es zumindest. Wer die allgemeine Schriftsprache ab Ende des 16. Jahrhunderts nicht beherrschte, weil „Bildungsprivilegien dies verwehrt, sah sich alsbald an die Peripherie der Gesellschaft abgeschoben, ohne Hoffnung auf einen noch so bescheidenen sozialen Aufstieg“ (Konrad Reich). 1799 wird im „Westphälischen Anzeiger Dortmund“ die Frage aufgeworfen: „Ist es in Westphalen für Eltern aus den gesitteten Ständen ratsam, das Hochdeutsche zur Anfangssprache ihrer Kinder zu machen?“ Offenbar ist hier die Sprache der vermeintlich weniger „gesitteten“ Stände auch bei den Bessergestellten noch immer üblich. Der Autor des Beitrags verweist nun darauf, wie es schon „dem Kinde nützlich ist“, „die Volkssprache zu verstehen“ und selbst zu sprechen. So wird es ihm nämlich möglich, sich „zu denen, welchen das Hochdeutsche nicht geläufig ist, herabzulassen und sich Zutrauen bei ihnen zu erwerben“. Plattdeutsche Sprachkompetenz wird hier also noch als „nützlich“ bei der Festigung bestehender Herrschaftsverhältnisse betrachtet.



Arnsberg, Handstein im Mondschein (Zeichnung A. Kraemer)

Nun war die untergegangene mittelniederdeutsche Schriftsprache der Hanse, der wirtschaftlich Erfolgreichen, der Kanzleien und Literaten in gewisser Weise schon ein künstliches Dach für die vielen ganz unterschiedlichen Mundarten des Niederdeutschen gewesen. Nur zum Teil flossen regionale Eigenheiten in die Verschriftlichungen des Spätmittelalters mit ein. In Westfalen und namentlich auch im Sauerland hat man im 15./16. Jahrhundert vermutlich kaum so gesprochen, wie es die Buchstaben vieler Urkunden nahegelegt hätten. Ab dem nachfolgenden Jahrhundert aber fehlt jegliche übergeordnete Norm für Vokalismus, Wortschatz, Grammatik etc. Das Niederdeutsche kann etwa seit dem Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) noch unbekümmerter einem fröhlichen Regionalismus frönen. Jeder Ort darf noch ungenierter seine eigene Zunge pflegen, wie er will. Der niederdeutschen „Globalisierung“ in Nordeuropa folgt also eine ausgesprochene „Lokalisierung“ der Sprache. Hubert Grimme schreibt 1910: „Das

Niederdeutsche hält sich seit dieser Zeit nur unter der Form von Lokaldialekten, die als Erzeugnisse des mächtigsten sprachschöpferischen Faktors, der unliterarischen Menge, zwar Eigenart und Kraft aufweisen, doch infolge ihres Fernstehens vom Verkehre des großen Lebens und vom Betriebe der Künste und Wissenschaften mit ihrem Wortschatze nur für die materiellen Bedürfnisse des Lebens ausreichen.“ Dieser Autor, Sohn des Sauerlanddichters Fr. W. Grimme, scheint den an das Handgreifliche und Konkrete gebundenen „plattdeutschen Materialismus“ nicht sonderlich zu schätzen, wogegen sich im Zeitalter der global-virtuellen Massenkommunikation manche Gegenthese anführen ließe. Er suggeriert überdies, der Plattdeutsche könne in seiner Muttersprache das Existentielle, das eigene Weltbild, das Religiöse, das Soziale und nahe Zwischenmenschliche nur auf einem sehr niedrigen Niveau – und ohne Poesie – zur Sprache bringen.



Köhlerei am Rothaar (Zeichnung A. Kraemer)

Daß die Zeit des nur noch gesprochenen Niederdeutsch, also die des Plattdeutschen, bis in die Gegenwart hinein so zahlreiche regionale und lokale Eigenarten bewahrt oder hervorgebracht hat, bereitet den verbliebenen Sprachforschern viel Arbeit (namentlich die östliche Hälfte der sauerländischen Landschaft hat sich aufgrund ihrer Abgeschlossenheit lange durch die Erhaltung alter Formen und einen großen Variantenreichtum ausgezeichnet). Verzweifelt müssen sie feststellen, daß man gar auf dem Weg von einem Dorf zum Nachbardorf ganz verschiedenen Wortklängen begegnet. Vielleicht hat man dort, wo es in mittelniederdeutscher Zeit kirchliche und weltliche Schreibkundige oder gar hanseatische Schreibstuben am Ort gab, überregionale Einflüsse aufgenommen. Gleichwohl pflegten nicht nur die abgelegensten Ansiedlungen ihre Eigentümlichkeiten. Wichtige Ursachen für die Vielfalt der niederdeutschen Mundarten und Dorf-Mundarten hat es ja schon lange vor der plattdeutschen Phase gegeben. Das Rothargebirge ist z.B. eine Hemmschwelle für „hochdeutsche“ Einflüsse gewesen. Heute wird das „Rothargebirge als Sprachgrenze“ (speziell zwischen Wittgensteiner Dialekt und Sauerländer Platt) dem Wanderer sogar durch eine anschauliche Tafel der Heimatvereine Grafschaft-Schanze und Bad Berleburg erläutert. *Innerhalb* des größeren niederdeutschen Sprachraums haben sich große Flüsse und Gebirgszüge vor dem Aufkommen des neuzeitlichen Straßen- und Verkehrsnetzes auf Sprachunterschiede ausgewirkt. Ähnlich muß in einer

Sprachgeographie unserer näheren Region z.B. das Homertgebirge mitbedacht werden. Im Kleinraum können Berge, Täler oder Flüsse für die Sprachtradition eines Ortes bedeutsam sein, zumal in Zeiten, in denen man selten einmal die Dorfgrenzen überschreitet. Mit dem landschaftlichen Gefüge gehen politische Grenzen und später Konfessionsgrenzen einher. Hernach machen sich Kirchspielzugehörigkeit und alles, was nach Art gemeinsamer Marktplätze Nachbarn zusammenführt, geltend. Eine Dörferfehde kann dazu führen, daß nahe beieinander wohnende Menschen jeglichen Austausch miteinander vermeiden. Solche Kommunikationsverweigerung ist im Einzelfall die Ursache dafür, daß noch nach einem Jahrhundert sprachliche Unterschiede bei den Nachkommen der einstigen Streithähne bestehen. Peter Frebel nennt solch ein Beispiel in seiner Doktorarbeit über „Die Mundarten des westlichen Sauerlandes“ (1956): Der ungewöhnlich starken Mundartscheide zwischen Dahle und Neuenrade liegt vermutlich auch der zehnjährige erbitterte Federkrieg der beiden Orte um eine eigene Kirchengemeinde Dahle in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts zugrunde.

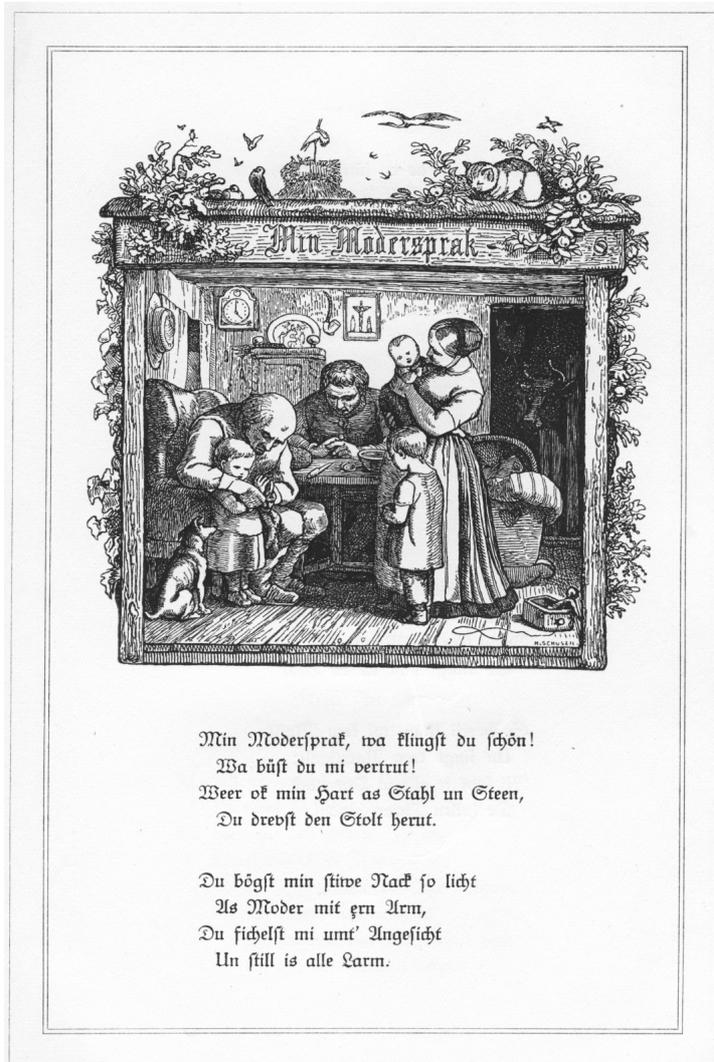
### 3. Das neunzehnte Jahrhundert: Die anvisierte Ausrottung des Plattdeutschen und eine Zurückeroberung der Buchstaben

Auf die lokale Sprache haben sich die Landschaft, die Art des Wirtschaftens, Handelsgewohnheiten, das bevorzugte Gebetbuch oder die Randlage zu angrenzenden hochdeutschen Sprachräumen immer schon ausgewirkt (nie allerdings das unselige Hirngespinnst sogenannter „Stammesart“). Die wirtschaftlichen, technologischen, politischen, soziologischen, kulturellen und religiösen Umwälzungen der Neuzeit werden sich aber als viel nachhaltigere Einflußfaktoren für das Niederdeutsche erweisen. Sie entziehen dem Plattdeutschen, das über keine Schriftlichkeit mehr verfügt, immer mehr Lebensbereiche. Vom modernen Buchdruck, von Rundfunk, Fernsehen und globaler Computervernetzung bleibt es ausgeschlossen. Plattdeutsche Kommunikation ist in all diesen Medienrevolutionen, die immer größere Räume immer näher erreichen, auf Nischen beschränkt (namentlich für Westfalen und insbesondere das Sauerland ist eine auffällige Internet-Abstinenz bezogen auf das Plattdeutsche zu beklagen). Die nahen Erzähl-, Begegnungs- und Kulturräume wie Spinnstube und Dorfplätze lösen sich am Ende dieser Entwicklung zugunsten privater Multimedia-Einheiten auf. Immer mehr Menschen sitzen zu Hause und nehmen vor Bildschirmen passiv an einer weltweiten „Kommunikation“ teil, deren Herstellernamen sich bequem an zwölf Fingern abzählen lassen. Hatte man das alte Platt bisweilen als zu *konkret* gescholten, so wird die neue Mediensprache der Konzerne im Verhältnis zum leibhaftigen Leben immer *abstrakter* (täglich werden zur Vernebelung neue, schön klingende Wörter kreiert, die genau besehen gar nichts aussagen). Wie praktisch, möchte man meinen, für alle, die mit naheliegenden Verantwortlichkeiten (besonders im Bereich der Ökonomie) nichts zu tun haben wollen und den für alle verständlichen Klartext scheuen.

Der entscheidende Wandel des Alltagssprachgebrauches setzt im 19. Jahrhundert an. Während der napoleonischen Kriege hört man im Sauerland Französisch (und greift es auf, was der Mundart durchaus zu neuem Charme verhilft). Es kommen die Hessen, und bald darauf die Preußen. Nun ist – im ganz wörtlichen Sinne *amtlich* – Hochdeutsch angesagt. Außerdem wird die sprachliche Vielgestaltigkeit der sauerländischen Landschaft, in welcher selbst für nahe beieinandergelegene Nachbardörfer nennenswerte Unterschiede bestehen, mit zunehmender Vernetzung und Mobilität ein Hindernis für den dauerhaften Spracherhalt.

Um den Ausgangspunkt in Westfalen zu illustrieren, sei ein Bericht von Karl Berghaus für Münster zum ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts angeführt: „Hochdeutsch wurde nur geschrieben, nie oder bloß von einzelnen aus dem Kreise der höheren Geistlichkeit gesprochen. Das münstersche Platt war die allgemeine Familien- und Umgangssprache, vom ärmsten Schuster aufwärts bis zum Domprobst und dem reichsten Edelmann von der Ritterschaft.“ Wenige Jahre darauf – Münster ist jetzt preußische Provinzhauptstadt – sorgen von auswärts

kommende Militärs, hochdeutsch sprechende Beamte und eine anpassungsbereite Oberschicht zunehmend für neue Verhältnisse. 1849 teilt Ferdinand Zumbroock dann bereits mit: „So geht et nu in usse Stadt, weg sall dat guede, däft'ge Platt.“ In der ländlichen Umgebung Münsters bleibt man beharrlicher. Ein ähnlicher Stadt-Land-Unterschied waltet zeitgleich wohl auch im Sauerland. In der Regierungsstadt Arnsberg hören die Leute aus den Dörfern nicht mehr überall ihre Leutesprache.



Illustriertes Gedicht „Min Modersprak“ des Holsteiners Klaus Groth (1819-1899) aus der „Quickborn“-Ausgabe von 1930 (Zeichnung von Otto Specker)

Der jeweilige Sprachgebrauch hängt im 19. Jahrhundert eindeutig mit Machtverhältnissen zusammen. Ein auf die 1840er Jahre zurückgehender Spottvers aus der Soester Garnison zeigt z.B., daß die einfachen westfälischen Soldaten untereinander weiterhin Platt sprechen, während die Befehle des Unteroffiziers auf Hochdeutsch erfolgen: „Dei Spieß bekäik selwer siäk Mann för Mann. / >Licht aus!< käm sien Kommando dann, / >Und daß sich keiner mehr rührt oder spricht!< / Dann makere hei use Düäre dicht.“ Sehr scharf konstatiert Rainer Schepper: „Seit Westfalen 1815 zu Preußen kam, hat man seine Söhne in Gemaschendienst gepreßt, seine Schulmeister darauf gedrillt, die plattdeutsche Sprache der Bauern- und Bürgerkinder in der Schule nicht mehr zu dulden. Die westfälische Mundart wurde ein Jahrhundert lang systematisch aus den Schulstuben hinausgeprügelt. Die Beamten, mit denen es der einfache Mann zu tun hatte, sprachen Hochdeutsch. Wer etwas galt und auf sich hielt, ließ das Plattdeutsche fallen. ... Kein Wunder, daß der Westfale schließlich von Sprachkomplexen be-

fallen wurde“. Flächendeckend etabliert sich in diesem Abschnitt das hochdeutsche Schulwesen mit *überregional* ausgebildeten Lehrkräften. Die Vorzüge gegenüber den alten Küsterschulen liegen auf der Hand, die Nachteile für die Plattdeutschen auch. In einem Erlaß für das preußische Schulwesen vom 21. Januar 1880 ist über das Endziel nachzulesen: „... es wird ... die fortschreitende Bildung *die rohere Volkssprache allmählich verdrängen* und den Gebildeten es leichter werden, auf die Roheren einzuwirken, wenn jene Scheidewand dann von selbst gesunken sein wird.“ Über lange Zeit, bis ins 20. Jahrhundert hinein, verstehen plattdeutsch aufgewachsene Dorfkinder – wie noch der Vater des Verfassers – am ersten Schultag zum Teil nur „Spanisch“. Der Sprachselbstmord, die Weigerung von Eltern, ihre Muttersprache an die eigenen Kinder weiterzugeben, hat mit solchen Kalamitäten viel zu tun.

Auch die *Mobilisierung* durch Straßennetze, Eisenbahnlinien und schließlich Autos läßt seit dem 19. Jahrhundert die Landschaftsgebundenheit von Sprache schrittweise unbedeutender werden. Nunmehr gehen nicht nur angehende Geistliche zum Studieren ins „Ausland“. Ebenso kommen später nicht mehr nur fahrende Tagelöhner, Hausierer und einige wenige, meist argwöhnisch beäugte Ehefrauen von weiter her in die vormals geschlossene Dorfgemeinschaft. Nach der Industrialisierung, dem einsetzenden Tourismus, dem Radio, dem Aufbrechen der geschlossenen Sprachgemeinschaft durch die Teilnahme sehr vieler Männer an zwei Weltkriegen und dem Heimischwerden von ehemaligen Flüchtlingen kommt es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu weiteren Einschnitten. Das Fernsehen gewinnt gegenüber dörflichen Kommunikationsorten zunehmend an Bedeutung. Das modernisierte Handwerk bricht mit Traditionen. Es verschwinden schließlich Kleinbauerntum und landwirtschaftlicher Nebenerwerb, traditionell wichtige Sprachbastionen für das Plattdeutsche. Die religiös-kulturelle Identität und Einheit der dörflichen Welt ist heute längst in Auflösung befindlich (nicht von ungefähr sind viele plattdeutsche Bemühungen der letzten Jahrzehnte im kirchlichen Raum angesiedelt gewesen). Überkommene Sprache und überkommene Religion geraten in den Ruch des Folkloristischen ...

Fazit: „*Die zweisprachige Situation war bis in das 19. Jhd. einigermaßen stabil. Mit der im 19. Jhd. beginnenden Umgestaltung der Gesellschaft (Neugestaltung der Wirtschaft durch die industrielle Revolution, größere Mobilität weiter Bevölkerungskreise, allgemeine Schulpflicht, Entstehen der Massenkommunikationsmittel u.s.w.) setzte der Rückgang des Plattdeutschen ein, der bis heute nicht zum Stillstand gekommen ist.*“ (Olaf Bordasch) Die so richtig erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts zum Durchbruch gelangende plattdeutsche bzw. neuniederdeutsche Literatur steht schon unter dem Vorzeichen dieser Entwicklung. Die heimliche, zunächst vermutlich noch unbewußte Devise lautet nach einem Tiefstand der niederdeutschen Literatur im 18. Jahrhundert: „Wer schreibt, der bleibt!“ Allerdings teilt dann 1884 schon der Münsterländer Franz Giese (1845-1901) mit, „daß er von unserer Gesamten Plattdeutschen Dichtung als dem Schwanengesange einer sterbenden Sprache ausgeht“.

Um aber kein falsches Bild aufkommen zu lassen, muß man sich vor Augen führen, daß Plattdeutsch zur Zeit der ersten sauerländischen Mundartbücher im ehemals kölnischen Herzogtum Westfalen immer noch die *selbstverständliche* Alltagssprache ist. So heißt es z.B. im amtlichen Protokoll über die Meisterprüfung des Maurers Hüttemann aus Werl vom 12. März 1852: „Die Prüfung wurde in plattdeutscher Mundart vorgenommen, weil anders das gegenseitige Verständnis nicht zu erzielen würde gewesen sein. In dem Geschäftsbereiche des Hüttemann, Stadt Werl und nächste Umgebung, ist diese Mundart im geschäftlichen Verkehr *ausschließlich* gebräuchlich“ (man beachte das grausame Amtshochdeutsch; eine ähnliche Mitteilung macht Friedrich Engels am 19.1.1841 zum zweifachen Sprachgebrauch bei Gericht in Bremen). In den nächsten Jahrzehnten werden Hochdeutsche vor Ort immer noch die Ausnahme bleiben, und selbst der sauerländische Adel spricht weiterhin auch Platt.

Gleichwohl, richtig würdigen kann man das eher unerwartete Phänomen der neuniederdeutschen Literatur in seiner Bedeutung nur vor dem Hintergrund gegenläufiger Strömungen des Jahrhunderts. 1834 war bei Hoffmann und Campe in Hamburg z.B. der Traktat „Soll die

plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres – beantwortet von Dr. Ludolf Wienbarg“ erschienen. Anstelle der hier geforderten *Ausrottung* folgt dem Altsächsischen (8. bis 12. Jahrhundert), der mittelniederdeutschen Schriftzeit (12./13. bis 17. Jahrhundert) und den „schriftlosen“ plattdeutschen Lokalmundarten (ab dem 17. Jahrhundert) dann aber eben die Phase des literarisch kultivierten Platts. Es kommt sogar noch einmal der abenteuerliche Plan auf, die vielfältigen niederdeutschen Mundarten durch eine angleichende Sprachform oder zumindest durch eine *gemeinsame* Schriftsprache zu verbinden. „Besonders Klaus Groth, der Begründer des niederdeutschen schöngestigen Schrifttums, schwärmte für eine solche Idee und sah im Geiste schon seine dithmarsische Heimat von allen Plattdeutschen verstanden und angenommen.“ (Hubert Grimme) In Westfalen hatte ein Dr. H. Schulz übrigens schon 1821 eine verbindliche und einheitliche „plattdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch“ gefordert, weil sonst „die Kraftsprache unserer edlen Vorfahren nicht wieder zur Schrift- und Büchersprache würde erhoben werden können“.

Zu einem „Einheitsplatt“ ist es glücklicherweise nicht gekommen. Es hätte wohl kaum noch lebensverlängernd gewirkt, dafür jedoch das Gedächtnis des Variantenreichtums nachhaltig beschädigt. Auch die *literarische* Mundartpflege hält – von wenigen erfolglosen Ausnahmen abgesehen – fest am vielfältigen muttersprachlichen Idiom der Autoren mit den jeweiligen örtlichen Eigenheiten. Für einen Klassiker wie Fritz Reuter ist das ganz selbstverständlich. Das *gesprochene* Plattdeutsch hat sich dann aber noch stärker vom Hochdeutschen verändern lassen. Es verzichtete z.B. Schritt für Schritt auf solche alten Wörter, für die es in der hochdeutschen Schriftsprache keine Entsprechung gibt (Beispiel: *vaake* – oft, häufig). Bei Neuschöpfungen herrschte Unsicherheit: Soll man den Staubsauger auf neuplattdeutsch „Huilebesmen“ (Heulbesen) oder „Stäofsuger“ nennen? Ganz am Ende des Mischungsprozesses steht ein regionales *Umgangshochdeutsch* mit Wortanleihen und Klangfärbungen aus der alten Mundart, das weder Platt noch allgemeines Hochdeutsch ist (am bekanntesten ist wohl überregional das „Ruhrgebietsdeutsch“; entsprechende örtliche „Lexika“ auf privaten Internetseiten erfreuen sich zunehmender Beliebtheit). Vordem aber hatten die Niederdeutschen das ihnen ursprünglich fremde Hochdeutsch mit einer *vergleichsweise* geringen regionalen Färbung gesprochen. Die hochdeutsche *Aussprache* der muttersprachlich Plattdeutschen stand durchaus in keinem schlechten Ruf, sofern es nicht gerade um die Unterschlagung des „r“ nach Vokalen und einige vom Niederdeutschen übernommene Vokallängen ging (viele Autoren bewerten dies allerdings anders). Oft zeichneten sich die hochdeutsch sprechenden „Plattdeutschen“ sogar durch eine sehr „gewählte“ Ausdrucksweise aus, denn sie redeten ja eben nicht in der *eigenen* Alltagssprache und kannten Hochdeutsch vor allem aus feierlichen, formellen bzw. amtlichen Zusammenhängen.

Die plattdeutsche Literatur war schon vor 160 Jahren ein Alarmzeichen und zugleich prophetische Ansage kommender Bedrängnisse. Sie hat hernach – zumal bei Liebhabern mit hoher plattdeutscher Gesinnung und schwindender plattdeutscher Alltagspraxis – eine reiche Mundartpflege beflügelt. Wie aber hätte die neue plattdeutsche Literatursprache, sollte sie schon in den Anfängen wesentlich auch ein Ausdruck von Schwäche oder Verlustangst gewesen sein, das Plattdeutsche auf Dauer „retten“ können?

## 4. Die Sprache des Sauerlandes

Landschaft, politische Geschichte, Konfession und Wirtschaftsleben prägen also die Gestalt einer Sprachregion. Für das „katholische Sauerland“ läßt sich das gut aufzeigen. Mit Blick auf das zusammenhängende Landschaftsgefüge müssen wir unsere Fühler weiter ausstrecken. Das protestantisch und schon früher preußisch geprägte, „märkisch“ genannte Sauerland ist eben auch Sauerland (oder Suderland, Süderland, Suerland, Siuerland). Es erstreckt sich über den südlichen Teil der alten Grafschaft Mark bis hin zur Ruhr. Doch der *konfessionelle* Separatismus zieht – abgesehen vom traditionsreichen Namensstreit „Sauerland-Süderland“ – die

Grenzen für das regionale und kulturelle Selbstverstehen enger. So finden wir es schon ausgeprägt bei Friedrich Wilhelm Grimme (1827-1887). Dieser erste „Kultursauerländer“ und Pionier der westfälischen Mundartliteratur hat ein entsprechendes Bewußtsein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts literarisch fixiert und die Nachkommenden in großem Maße beeinflusst.



Diese Graphik aus der Zeitschrift „Sauerland“ zeigt die Umriss des alten Herzogtums Westfalen (die nördlich des Haarstrangs gelegenen „kölnischen“ Gebiete zählen jedoch nicht mehr zum Sauerland)

Sichten wir zunächst im groben Umriß die historisch-politisch-konfessionellen Landschaftsgrenzen. Das katholische bzw. ehemals kurkölnische Sauerland ist zum Großteil mit dem Gebiet des *Hochsauerlandkreises*, das die bis 1975 bestehenden Altkreise Arnsberg, Meschede, Brilon vereinigt, dem des *Kreises Olpe* und mit dem südlich des Haarstrangs gelegenen Teil des *Kreises Soest* schon erfaßt. Aus dem heutigen *Märkischen Kreis* müßten wir ehemals kurkölnisches Sauerland noch bis östlich hinter Menden berücksichtigen und unbedingt *Balve* mit Umland, welches vordem zum Altkreis Arnsberg gehörte und einmal eine Hochburg katholisch-sauerländischer Heimatbewegtheit war. Die meisten Darstellungen begnügen sich mit der Abbildung historischer Karten aus verschiedenen Zeiten des *Herzogtums Westfalen*, welches einst das kölnische Sauerland und kölnische Gebiete der Hellwegzone innerhalb seiner Grenzen beherbergte. Im nordöstlichsten Zipfel des heutigen Hochsauerlandes müssen wir auf der aktuellen Karte unbeachtet lassen, was die Gebietsreformer erst vor dreißig Jahren über die Briloner Altkreisgrenzen bzw. das Marsberger Umland hinaus „sauerländisch“ gemacht haben. Überdies sind diverse Ausweitungen des „Markenzeichens Sauerland“ im Dienste der Tourismusbranche für uns nicht von Interesse.

Die Erzbischöfe von Köln hatten unsere Region schon lange im Visier, als ihnen 1180 der Titel „Herzog von Westfalen“ und damit die oberste Landesherrlichkeit über das „Sauerland“



*Karte zum märkischen Sauerland: Der südliche Teil der alten Grafschaft Mark (die ehemalige Grafschaft Limburg eingeschlossen) unter französischer Verwaltung (Ruhr-Departement) in den Grenzen von 1809. – Der von Dr. Wilhelm Bleicher (Einsendung vom 17.11.2008) rot umrissene Teil wird als märkisches Sauerland bezeichnet. Nördliche Gebietsgrenze ist die Ruhr. In Osten, Süden und Südwesten ist der Umriß des märkischen Sauerlandes mit der hier gezeigten alten Territorialgrenze identisch.*

zufiel. Wirklich erfreut über die Ansprüche des geistlichen Regenten in Köln waren die Grafen von Arnsberg und besonders die von der Mark in der Folgezeit nicht. Erst im 14. Jahrhundert kommt es zu einer einschneidenden Klärung: Der *kinderlose* Graf Gottfried IV. von Arnsberg ist – vermutlich wegen der Auseinandersetzung um Fredeburg und Bilstein – erbost über seinen Verwandten in der Nachbarschaft, den Grafen von der Mark. Er verkauft deshalb gegen eine Leibrente 1368 seine Grafschaft an den Kölner Bischofsstuhl, der damit und mit seinen bereits bestehenden Besitztümern im Sauerland über ein stattliches kölnisches Gebiet verfügt. Vertraglich läßt Graf Gottfried nach Sicherung seiner Leibrente festlegen: Niemand darf etwas vom alten Arnsbergischen Besitz an die „Märker“ fallen! Das diesbezügliche Begehren nach kölnischem Gebiet freilich dauert an und gipfelt 1444-1449 in der Soester Fehde (man kann natürlich ebenso sagen, daß die freiheitsliebenden Soester einem zu herrschen

Kölner Erzbischof Paroli geboten haben). Diese Fehde ist sehr bald zum Gegenstand niederdeutscher Dichtungen geworden, darunter Reimchroniken mit unterschiedlicher Tendenz und das Lied „van der nederlage der Colschen im jaer 1446“, welches viel Spott auf die kölnischen Parteigänger enthält. Nach Beendigung der Soester Fehde fällt als Entschädigung für verlorene Ansprüche noch das Land Bilstein-Fredeburg an das Erzstift Köln. Das Territorium des *kurkölnischen* Herzogtums Westfalen ist somit – von kleinen Veränderungen im 16. Jahrhundert abgesehen – endgültig abgesteckt.

Erst im Zuge der napoleonischen Kriege kommt das kurkölnische Sauerland 1802/1803 für kurze Zeit an Hessen-Darmstadt, wird dann ab 1816 preußisch und 1821 kirchlich dem Bistum Paderborn zugeschlagen. Im Sauerland beurteilt man rückblickend die lange Regentschaft des bischöflichen Krummstabes von Köln überwiegend wohlwollend oder idealisierend. Der ehemalige Grafschafter Mönch Aemilianus Eiffler vermerkt 1816: „Wie glücklich lebten sie [die Westphälinger] unter den seligen Churfürsten“. In Arnsberg sagt man später: „De Kurfürste hiät us mäset, de Hesse hiät us schlachtet un de Pruiße friätet us met Hiut un met Hooren op.“ Tatsächlich fällt z.B. die Eigenbehörigkeit bzw. Leibeigenschaft im kölnischen Westfalen vergleichsweise milde aus. Auch bezogen auf Selbstverwaltung und Kriegsdienstverpflichtungen lassen sich ausgesprochene Vorzüge der kölnischen Zeit ausmachen, die mit den neuen Herren aus Hessen und Preußen entfallen. Andere Bereiche wie die wirtschaftliche Infrastruktur, das Gesundheitswesen oder die Bildungsbedingungen der breiten Bevölkerung sind hingegen beim Ende der Krummstabepoche in weniger vorbildlichem Zustand. Die Apologeten werden freilich einwenden, daß manche schon eingeleitete Reformen einfach nicht mehr zum Zuge kommen konnten.

Was man nun – in Abgrenzung von den schon vor der Reformation preußisch gewordenen „Märkern“ – zur Beschreibung der *vermeintlich* „echten“ Sauerländer heranzieht, ist Ergebnis einer langen politisch-religiösen Geschichte und des sich dann im 19. Jahrhundert neu formierenden Katholizismus. Die Sauerländer des Herzogtums sind – obwohl gegenüber Kultureinflüssen vom Rhein her beharrlich das „Westfälische“ festhaltend – kölnisch orientiert. Sie wohnen in einem geistlich und nicht weltlich regierten Gemeinwesen. Sie hatten zur Zeit der Hanse nach Soest und nicht nach Unna/Dortmund geblickt. Sie widerstreben letztlich der Reformation und sind danach noch viel katholischer, bleiben auch im Kulturkampf – die prominenten sauerländischen „Altkatholiken“ und ein Häufchen Attendorner als Abtrünnige betrachtend – dem Papst treu ergeben und den Preußen (bis zur Patriotisierung auch des katholischen Deutschlands) gar nicht so wohlgesonnen, usw. Von außen wird noch im 19. Jahrhundert gegargwöhnt, der Landstrich sei rückständig, abergläubisch oder gar unzivilisiert, von Arnsberg und anderen „Metropolen“ abgesehen bäuerisch oder dreckig, im Vergleich zum Märkischen der industriellen Revolution hinterherhinkend und dergleichen mehr.

Als Fremdes tritt die eigentümliche Sprache hinzu. Über die zahlreichen Unterschiede und Gliederungen im plattdeutschen Sprachgebiet des kurkölnischen Sauerlandes berichtet schon Friedrich Wilhelm Grimme. Er nennt z.B. südliches Territorium, in dem man „au“ statt „uch/ug“ (euch) sagt, das „Au-Land“. Seit Anfang des 20. Jahrhunderts sind einige Einzelstudien vorgelegt worden, doch eine Gesamtdarstellung gibt es bislang nicht. Einen Überblick bieten Hans Taubken in seinem Beitrag über die dialektgeographische Gliederung für das „Plattdeutsche Wörterbuch – Kurkölnisches Sauerland“ (1988) und für den märkischen Bereich H. Ludwigsen und W. Höher<sup>2</sup>. An den Grenzen der maken/machen-Linie spricht man nicht überall sauerländisches Platt. Im Wendschen (Kreis Olpe) ist die Mundart – Römershagen ausgenommen – trotz zahlreicher Einflüsse der südlichen und westlichen Sprachnachbarn noch niederdeutsch (oder, wie neuerdings ausgeführt wird, doch nieder-

<sup>2</sup> Ludwigsen, Horst/Höher, Walter: Wörterbuch südwestfälischer Mundarten in den früheren Landkreisen Altena und Iserlohn, in der alten Grafschaft Limburg, in den Städten Altena, Iserlohn, Lüdenscheid und Menden, im Raum Hagen und in der kurkölnischen Region Balve. Altena 1997.

fränkisch). Dagegen werden Liesen, Hallenberg und Braunshausen den hessisch-mitteldeutschen Mundarten zugeschlagen. Die Medebacher sprechen „Sauerländisch“, doch sie bilden das Partizip schon nach hochdeutschem Vorbild: „Bist du da gewesen?“ – „Biste do gewiäsen?“ (statt: „Biste do wiäst?“). Nahe Medebach verläuft die östliche Sprachgrenze genau zwischen den unmittelbaren Nachbargemeinden Oberschledorn und Niederschleien hindurch.



Feldprozession im Sauerland (Zeichnung Josef Schrudde)

Die sogenannte *westfälische Brechung*, die etwa auf das 12. Jahrhundert zurückgeht und eine Neuerung im Bereich der kurzen Vokale darstellt, gibt es im Sauerland genauso wie etwa im Kernmünsterland (z.B. eten – iäten – essen / brocken – bruaken – gebrochen). Die Eigenwege im Bereich der alten westgermanischen Langvokale „u“ und „i“ wirken sich innerhalb der niederdeutschen Sprachfamilie jedoch noch trennender aus (z.B. Hius [Hus], Teyt [Tit] – Haus, Zeit). In den meisten Gebieten des Sauerlandes, d.h. besonders im kurkölnischen Sauerland – ebenso aber auch z.B. in Soest oder im Paderborner Land – haben nämlich einst Neuerungen dazu geführt, daß man anstelle der alten Langvokale und der Umlaute (ä, ö, ü) nun Doppel- oder gar Dreifachselbstlaute antrifft (Diphthonge – Zwielaute; Triphthonge – Dreifachlaute). Diese ausgeprägte Neigung zu Mehrfachselbstlauten führt übrigens beim Versuch der Verschriftlichung zu zahlreichen Problemen. Nacheinander wurde z.B. der Titel von Christine Kochs Lyrikband „Wille Räusen“ (Wilde Rosen, 1924) in späteren Auflagen zu „Wille Räosen“ und dann zu „Wille Räousen“ abgeändert, weil man ein getreues Lautbild wiedergeben wollte (am Geburtsort der Dichterin sprach man indessen wirklich nur „äu“ oder sogar „au“).

Wegen ihres eigenwilligen Vokalismus werden die Sauerländer nur schwer verstanden von den Münsterländern oder Norddeutschen, deren Mundart ihnen ihrerseits weniger Mühe bereitet. Allerdings kann es vorkommen, daß sie schon ihren allernächsten Nachbarn vorwerfen, ein ganz anderes bzw. „falsches“ Plattdeutsch zu sprechen. Grund dafür sind eben die vielen örtlichen Unterschiede in der Vokalisierung (gerade bei den *Mehrfachselbstlauten* kann man

schon in den Dörfern eines einzigen Kirchspiels unübersehbar viele „Eigensinnigkeiten“ antreffen); hinzu kommen Unterschiede beim Sprachschatz, beim Wortgebrauch und sogar hinsichtlich der Formenlehre.

Diesseits und jenseits der vielen Binnensprachlinien im kurkölnischen Sauerland sagt man z.B. Hius / Höus (Haus), muin / meyn / min (mein), Stoin / Stäin / Stain (Stein), Braut / Bräout (Brot), flaigen / floigen (fliegen), boise / bäse (böse), Vuegel / Viuel / Vugel (Vogel), funnen / fungen (gefunden), bat / wat (was), uch / au / auk (euch), iärk / siek (sich), ächter / hinger (hinter) ... Im märkischen Sauerland kommen weitere Abweichungen hinzu. Für den Hochdeutschen sind zudem die typischen Zusammenziehungen von – bis zu drei – Wörtern ein echtes Problem (z.B. „däffe“ aus „dät vey“ – „daß wir“). Da sich hierbei Mitlaute verändern oder ganz verschwinden, hilft ihm ein Wörterbuch bei der Entzifferung des verschriftlichten sauerländischen Plattts nicht immer weiter.

Noch vor dem Durchbruch der neuen plattdeutschen Dichtung bekennt Heinrich Heine 1843 in seiner Dichtung „Deutschland – Ein Wintermärchen“, er habe auf Reisen den „lispelnd westfälischen Akzent“ „mit Wollust“ (!) wieder vernommen. Schon in seiner Studentenzeit hat er die „lieben, guten Westfalen“ beim Freundschaftsbündnis nicht nur als trinkfest, sondern auch als „fest“ und „treu“ kennengelernt. Durchaus kann man sich mit ihnen, so das seltene Kompliment, „einander ans Herz“ rühren. Sie sind „sentimentale Eichen“. Diese Zeilen des in deutschen Landen verfemten Dichters dürften Friedrich Wilhelm Grimme gefallen haben, obwohl er ansonsten über Heine gehässige Urteile verfaßt hat. Grimme selbst sagt vom „Sauerländer“ in der Fremde, den es von Zeit zu Zeit – von Sehnsucht beflügelt – mit Macht zurück zu den Bergen treibt: „Gleich im ersten Dorf seines Ländchens spricht er aufatmend wieder sein liebes sauerländisch Platt, selbst wenn er in der Fremde jahrelang keinen Laut davon vernommen hatte, gleich als ob er dadurch sich selbst wiedergewänne.“ Freilich betont Grimme 1886 auch, die Menschen des Sauerlandes seien alle „des Hochdeutschen wohl kundig“, und damit dürfte er zu diesem Zeitpunkt wohl noch ein wenig übertreiben. Ähnliches hatte im 17. Jahrhundert schon Lauremberg von der Gesamtheit der Niederdeutschen gesagt: „Ihr Hochdeutschen könnt nicht leugnen, daß bei uns bald ein jeder eure Sprache versteh'n und reden kann, wohingegen man bei euch kaum einen unter hundert finden würde, der unsere Sprache verstünde ... Daraus nun mögt ihr unsere Geschicklichkeit erkennen und euch selbst der Dummheit anklagen.“

Im hohen Norden Deutschlands, der am weitesten von der Benrather Sprachlinie entfernt ist, hat sich bis zur Gegenwart die plattdeutsche Alltagssprache noch am zähesten halten können. In Westfalen denkt man hinsichtlich der niederdeutschen Sprachverbundenheit heute wohl am ehesten an ländliche Teile des Münsterlandes. Woran liegt das? An Augustin Wibbelt und der traditionsreichen akademischen Erforschung des Niederdeutschen in der westfälischen Metropole Münster? Wohl kaum. – An der weiteren Entfernung zur Sprachscheide, an Nachbarschaften, die eine dem Niederdeutschen verwandte Sprache sprechen, und an einer anderen Geschichte? Schon eher. – Und dann gibt beim Vergleich noch einen wichtigen Aspekt, das Hindernis der im Sauerland viel stärker ausgeprägten Unterschiede schon bei direkt benachbarten Dorfmundarten.

Man denke nun allein daran, daß Münster relativ lange ein ausgesprochen niederdeutsches Bistum mit entsprechenden Gebetbüchern etc. war. Dagegen unterstanden die Sauerländer der Osthälfte jahrhundertlang dem Kölner Bischofssitz. Im fern gelegenen Köln war neben einer Ausgabe der Heiligen Schrift in niederrheinischer Mundart um 1478 die erste niederdeutsche Bibel gedruckt worden, ein großangelegtes und illustriertes Unternehmen. Doch dort unterlag die gebräuchliche Alltagssprache schon der „hochdeutschen Lautverschiebung“. Der Kölner Buchmarkt hatte sich – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – zur Mitte des 16. Jahrhunderts bereits auf hochdeutsche Drucke umgestellt. (Außerdem: Wo hätte zuvor nach Wegfall von Soest im kölnischen Südwestfalen ein nahes niederdeutsches Kulturzentrum entstehen kön-

nen?) Und die Märker? Die gehörten schon viel länger zu Preußen, das die westfälische Mundart nicht gerade liebte, und sie wurden in der Neuzeit früher „modernisiert“.

Niederdeutsch gehört zu den gefährdeten Sprachen, die von der UNESCO in einem eigenen Sprachatlas zusammengestellt worden sind und deren Pflege auch im Zuge der europäischen Kulturpolitik eigentlich intensivste Förderung erfahren müßte. Doch in allen Gebieten des Sauerlandes ist der Sprachtod dort, wo er nicht bereits angeklopft hat, in Bälde schon zu erwarten. Als niederdeutscher Philologe zeichnet Werner Beckmann für das Projekt „Mundarten im Sauerland“ und das 2001 gegründete „Mundartarchiv Sauerland“ Tonbandinterviews auf. Hier wird die letzte Möglichkeit wahrgenommen, zukünftigen Generationen den Klang der einmal in ihren Dörfern gesprochenen Sprache in einer *hörbaren*, authentischen Form zugänglich zu machen. Ein vergleichbares Projekt gibt es, seit 2008 vollständig dokumentiert, auch im Märkischen Kreis. Gegenüber dem früher und umfassender industrialisierten Märkischen hat der „katholische Teil“ der sauerländischen Landschaft, soweit ich sehe, im 20. Jahrhundert noch eine etwas größere plattdeutsche Beharrlichkeit gezeigt (die stark religiös-konfessionelle Prägung von Heimatbewegtheit, Mundartpflege und Mundartliteratur im ehemals kurkölnischen Sauerland könnte dabei eine Rolle gespielt haben). Doch auch dieser graduelle Unterschied ist im dritten Jahrtausend längst hinfällig. An sich ließe sich über eine Erhebung an allen Schulen sehr leicht ein zuverlässiges Bild über den gegenwärtigen „Stand des Plattdeutschen“ vor Ort gewinnen. Doch möchten jene, denen das sauerländische Platt aus unterschiedlichsten Gründen noch etwas bedeutet, das Ergebnis einer solchen Erhebung wirklich wissen? Eins ist gewiß, es wird die im Ökonomismus sozialisierte neue Kommunalpolitikergeneration beim Thema „Plattdeutsch“ kaum von der Notwendigkeit öffentlicher Kulturförderung überzeugen.

## II. Bibliographie zu Mundartforschung und Sprachschatz

Diese Bibliographie ist ein gekürzter Vorabdruck aus dem folgenden Werk:

Peter Bürger: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten.  
(Die Drucklegung wird durch das Christine Koch-Mundartarchiv am Maschinen und Heimatmuseum Eslohe bereits vorbereitet; das Werk erscheint 2010; ca. 900 Seiten)

In diesem Werk werden auch die zahlreichen unselbständigen Veröffentlichungen zur Mundartforschung und weitere Spezialbibliographien („Plattdeutsch & Französisch“, „Schlausmen - Geheimsprache des Sensehändler des Hochsauerlandes“ etc.) enthalten sein.

Nachfolgend werden unter Einschluß überregionaler westfälischer Beiträge und sogenannter „Laienforschungen“ die eigenständigen Arbeiten zur Mundartforschung aufgeführt, die das (märkische & kölnische) Sauerland und seine Nachbargebiete betreffen (Sprachschatz, Grammatik, Sprachgeschichte etc.). Nur die \*gekennzeichneten Titel liegen im Christine Koch-Mundartarchiv nicht vor. Die unselbständigen Veröffentlichungen zum Thema und Namenseinträge zu Sprachforschern sind in dem oben angegebenen Werk ebenfalls enthalten.

1. *Arens, Josef*: Der Vokalismus der Mundarten im Kreis Olpe, unter Zugrundelegung der Mundart von Elspe. Inaugural-Dissertation [Münster]. Borna-Leipzig: Buchdruckerei Robert Noske 1908. [104S.]
2. *Balke, Werner\**: Iämpeströata Platt. fievdosend Wöardkes in Iämpeströata Platt. platt-hoogdütsch A-Z / hochdeutsch-platt A-Z. Taalen, Ri'egeln un Sprüöckskes. Ennepetal: Heimatverein Rüggeberg, 2006. [224S.]
3. *Balkenhol, Johanna/Hillebrand, Annemarie/Hillebrand, Marielies/Reichling, Fritz/Schreckenberger, Karl-Heinz/Schrewe, Franz* (Bearb.): Sau küert me in Breylen. Wörterbuch für die plattdeutsche Sprache. Hg. Briloner Heimatbund, Arbeitskreis Mundartpflege. Brilon: Podszun 1998. [199S.]
4. *Bauer, Karl\** (Bearb.): Waldeckisches Wörterbuch, nebst Dialektproben. Hg. Hermann Collitz. Norden u. Leipzig 1902. / Neudruck: Wiesbaden: Sändig 1969. [320S.]
5. *Beckmann, Werner\**: Kleine Sprachlehre der westfälisch-märkischen Mundarten von Herdecke-Ende. Hg. Stadt Herdecke. Herdecke: Selbstverlag 1986. [95S.]
6. *Beckmann, Werner*: Suppletion im Niederdeutschen. = Niederdeutsche Studien 47. Köln: Böhlau 2002. [210S.]
7. *Beisenherz, Heinrich\**: Vokalismus der Mundart des nordöstlichen Landkreises Dortmund. [Diss. Münster]. Borna-Leipzig: Buchdruckerei Noske 1907. [93 S.; 1 Karte] [regionaler Bezug: Grafschaft Mark]
8. *Bethge, Wolfgang/Bounin, Günther Maurice\**: Proben deutscher Mundarten. Tübingen 1969. [S. 24-27: ndt./südwestfälisch, Kr. Olpe]

9. *Birkenhauer*, Joseph: Die Mundarten im Osten des Herzogtums Westfalen, die heutigen Kreise Brilon und Meschede umfassend. Münster 1921. [87S.] [handschriftl. Diss.; ULB Münster] [Ortsbezüge: Silbach; Cobbenrode]
10. *Brand*, Joseph\*: Studien zur Dialektgeographie des Hochstifts Paderborn und der Abtei Corvey. Mit einer Dialektkarte der Kreise Paderborn, Büren, Warburg und Höxter [Diss.]. Münster: Aschendorff 1914. [39S.]
11. *Bröcher*, Jos[ef] (aus Rhonard): Die Sprache des Schmiedehandwerks im Kreise Olpe auf Grund der Mundart von Rhonard. Inaugural-Dissertation [Münster]. Berlin: R. Trenkel 1907. [48S.] [siegerländischer Ortsbezug: Crombach; m. Sprachkarte]
12. *Brunnert*, Clemens: Wie et hett un wat et is. Vom Reichtum unserer plattdeutschen Sprache. Fredeburg 1994. [270S.] [Sprache von Garfeln bei Lippstadt]
13. *Cramer*, Adolf (2005): Niederdeutsch im Unterricht. Ein Projekt am Friedrich-Spee-Gymnasium in Rüthen/Möhne. Eine Arbeit in drei Bänden. Wissenschaftliche Hausarbeit zur Erlangung des akademischen Grades eines Magister Artium der Universität Hamburg 2005. [268S; Stadtarchiv Rüthen]
14. *Cramer*, Adolf (2010): Nigge un olle Texte in Ruihske Platt. Riutgiewwen van Adolf Cramer. Hamburg: Selbstverlag 2010. [S. 91-154: umfangreicher Anhang z. Wortschatz & Grammatik]
15. *De Plattduitsken/Traditionsverein Störmede 1978 e.V.* (Hg.): Stürmske Platt. Wörter-Sammlung in Störmeder Platt [Erstauf. 1997]. 3. Aufl. Störmede: Selbstverlag d. Hg. 2007. [50S.; m. Anhang zu Redensarten, Grammatik etc.; Gemeinschaftsarbeit v. Josef Schulte, Elisabeth Mauermann, Alexander Redder, Rita Sprink† u.a.]
16. *Düser*, Klaus/*Friederich*, Hubert/*Rohe*, Helmut/*Wessel*, Bruno (Bearb.): Waore un Begriëppe in Mennener Platt. Plattdeutsch-Hochdeutsch. Hg. Stadt Menden. Menden: Selbstverlag 2007. [281S.]
17. *Düser*, Klaus/*Friederich*, Hubert/*Wessel*, Bruno (Bearb.): Leäwen in un üm Mennen. Doiërs, Planten un Geräötskop. Plattduitsk-Häogduitsk / Hochdeutsch-Plattdeutsch. Zusammenstellung: Plattdeutscher Gesprächskreis Menden. Illustration: Klaus Düser. Hg. Stadt Menden. Menden: Selbstverlag 2009. [103S.]
18. *Eggert*, Bernhard\*: Dialektgeographie des Gebietes der Beckumer Berge und der Soester Börde. Maschinenschriftl. Diss. Münster 1921. [dazu P. Frebel, Die Mundarten des westlichen Sauerlandes 1956, S. 192: „nach Auskunft der UB Münster verbrannt; handschriftliche Karten u. Auszüge im Besitz von Prof. Dr. B. Martin, Marburg“]
19. *Ellbracht*, Theodor: Die Sprache der Drahtindustrie in der Grafschaft Mark. Münster 1916 [handschriftliche Dissertation; bei Prof. Franz Jostes, Universität Münster]. – Nach dem Manuskript hg. u. für den Druck überarbeitet von Peter Frebel. = Altenaer Beiträge Neue Folge Bd. 4. Altena: Verlag „Der Märker“ 1970. [54S.] [Übertragung dieser Wissenschaftsprosa in die Mundart von Ergste, in: Heinrich, M./Schäfer, W./Pack, W./Höher, W./Grünwald, W.\* (Hg.): Die Sprache der Drahtindustrie in der Grafschaft Mark und andere Geschichten. Ergste 2001.]
20. *Foerste*, William: Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen. In: Der Raum Westfalen Bd. IV, 1. Teil: Wesenszüge seiner Kultur. Münster 1958, S. 1-117. [m. Karten]
21. *Frebel*, Peter: Die Mundarten des westlichen Sauerlandes zwischen Ebbegebirge und Arnsberger Wald [Diss. Marburg 1956]. = Deutsche Dialektgeographie Heft 45. Erscheinungsjahr 1957. / Neudruck: Walluf-Nendeln: Sändig Reprint 1974. [198S.]
22. *Freise*, Werner: Geiseker Schänneriggen in plattdeutscher Sprache. Geseke: Eigenverlag 1984. [128S.] [Persönlichkeitsbeschreibungen, Spitznamen, Necknamen, Typen, Kraftausdrücke, Verhaltensweisen, Wörterverzeichnis]

23. *Gehle*, Heinrich (Bearb.): Wörterbuch westfälischer Mundarten. Hochdeutsch-Plattdeutsch. Münster: Selbstverlag des Westfälischen Heimatbundes. Münster 1977. [244S.] [ohne gesonderte Spalten für Südwestfalen]
24. *Goossens*, Jan (Hg.): Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag. = Niederdeutsche Studien 23. Köln-Wien 1976. [zu Arnsherg-Müschede: „Vokalsystem einer Südwestfälischen Mundart“]
25. *Gregory*, Otto: Flächengrammatik von Plettenberg in Westfalen. = Gießener Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 35. Gießen: Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kindt 1934. [44S.]
26. *Grimme*, Friedrich Wilhelm: Das Sauerland und seine Bewohner. 2. vermehrte Aufl. Münster u. Paderborn: Schöningh 1886. [zahlr. Folgeaufl.; m. Ausführungen zur Mundart]
27. *Grimme*, Hubert: Plattdeutsche Mundarten. [Slg Göschen]. Leipzig: Göschen'sche Verlagshandlung 1910. [166S.] [Sprachschatz u. Grammatik; sauerländischer Bezugsort: Assinghausen] / 2. veränderte Aufl. = Slg Göschen Bd. 461. Leipzig: Walter de Gruyter & Co 1922. [152S.] [statt Einleitung der Erstaufll. hier ein Beitrag v. Dr. Theodor Baader]
28. *Grönenberg*, Josef: Geiseker Platt. Kleine Sprachlehre und Wörterbuch. Geseke: Selbstverlag 1984. [47S.]
29. *Heimat- und Geschichtsverein Medebach* (Hg.): Medebacher Platt. [Bearb.] von Annegret Sprenger, Fritz Schreiber, Clemens August Müller, Josef Nolten, Herbert Papenheim, Georg Schreiber, Nikolaus Schäfer. = Schriften des Heimat- und Geschichtsvereins Medebach Heft 14. Medebach: Selbstverlag 1996. [190S.] [mit MC als ergänzenden Tonträger] [Wörtersammlung, Einleitung m. sprachgeschichtl. u. gram. Hinweisen; Rez.: Sauerland Nr. 3/1996, S. 109f. u. Nr. 4/1995, S. 152]
30. *Heinzerling*, Jacob/*Reuter*, Hermann\*: Siegerländer Wörterbuch. Hg. im Auftrag des Vereins für Heimatkunde und Heimatschutz im Siegerlande. Siegen: Vorländer 1932-1938. / 2. Aufl. Bearb. H. Reuter. Siegen: Vorländer 1968. [Bezüge zu angrenz. Gebieten des Kr. Olpe; Rez.: Heimatblätter Olpe Nr. 9-12/Sept.-Dez. 1939, Heimatstimmen Olpe F 75/1969, S. 122f.]
31. *Hense*, Gerhard\*: Das Verb in der Mundart von Altengeseke. Manuskriptdruck. [Mundartarchiv Sauerland]
32. *Hense*, Gerhard\*: Die Mundart von Altengeseke. 2 Bde. Manuskriptdruck [2003]. [Mundartarchiv Sauerland]
33. *Hense*, Gerhard\*: Die Reflexe der westgermanischen Vokalphoneme in der Mundart von Altengeseke. Manuskriptdruck. [Mundartarchiv Sauerland]
34. *Holthausen*, Ferdinand\*: Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten. = Forschungen hg. v. Verein für niederdeutsche Sprachforschung Bd. 1. Norden u. Leipzig: Diedrich Soltaus's Verlag 1886. [116S.] [Mundartarchiv Sauerland; Sauerlandmuseum Arnsherg]
35. *Hoppe*, Ulrich: Die Verdrängung und der Niedergang des Plattdeutschen seit der Eingliederung Westfalens in den Preußischen Staat. Münster: Tebbert KG 1992. [Sprachgeschichte]
36. *Humpert*, [Philipp] (Oberlehrer): Ueber den sauerländischen Dialect im Hönne-Thale. In: Programm des Königlichen Gymnasium zu Bonn. Bonn 1876/1878. = Theil I. In: Programm Schuljahr 1874-75 und 1875-76, S. 1-48. / Teil II. In: Programm Schuljahr 1877-78, S. 1-36. [ULB Bonn; Kopie: Chr. Koch-Mundartarchiv] [nach Mitteilung in der Diss. von P. Frebel eine „unzuverlässige“ Arbeit; nach „DeS/De Suerländer 1952, S. 90“ soll Humpert auch eine weitere „Untersuchung über die Mundart an der mittleren Ruhr“ verfaßt haben.]

37. *Jütte*, Robert: Sprachsoziologische und lexikologische Untersuchungen zu einer Sondersprache. Die Senseschänder im Hochsauerland und die Reste ihrer Geheimsprache. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1978.
38. *Kemper*, Franz: Stürmeder Platt. Wi et lutt. Düt un Dat. Geseke-Störmede: Selbstverlag 1998. [164S.; Sprachlehre, Wörterverz. Ndt.-Hdt.]
39. *Klute*, Ludwig: Hawek, Hawek – Kuikendaif! Pflanzen und Tiere im Sprachgebrauch unserer Vorfahren. Sundern: Eigenverlag [1992]. [120S.; Spezialsprachschatz]
40. *Knappstein*, Herbert: Alltagssprache im Sauerland, mit originellem Schimpfwörter-Teil! Schmallenberg-Fredenburg: Grobbel 1994. [141S.] [Umgangssprache: Worterklärungen n. d. Muster d. Veröffentlichungen zur Ruhrgebietsprache]
41. *Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe*(Hg.): Westfälisches Wörterbuch\*. Neumünster: Wachholtz 1969ff. [Mundartarchiv Sauerland]
42. *Kordes*, Luise/*Werner*, Georg: Wörterbuch für Biuterlinge. Herdringisch-Hochdeutsch. Herdringen: Selbstverlag 2000. [27S.; Herdringen] [Mundartarchiv Sauerland; Chr.Koch-Mundartarchiv]
43. *Köster*, Rudolf: Engrischet Landwöärbaouk un Satsleksikoan für Südwestfaolen un dat Sauerlande. Hoaugdüütsch-Platt / Platt-Hoaugdüütsch. Hemer: Selbstverlag 1998. [324S.] [Standort ausgewiesen für: Bibliotheksverbund NRW (HBZ): ULB Münster; Autorennamen im Exempl. d. Chr.Koch-Mundartarchivs nicht ausgewiesen]
44. *Kranz*, Herbert / *Kranz*, Christel\*: Das Olper Platt. Untersuchungen zur linguistischen Struktur und pragmatischen Verwertung. Schriftliche Hausarbeit vorgelegt im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II. Maschinenschriftliches Manuskript Olpe 1981. [Mundartarchiv Sauerland; Stadtarchiv Olpe] [Angaben nach: Heimatstimmen Olpe F 186/1997, S. 54.]
45. *Krift*, Willi: Die Soester Mundart. Sausker Platt. Eine Lehr- und Übungshilfe für Anfänger und Fortgeschrittene. Münster: Selbstverlag des Westfälischen Heimatbundes 1987. [229S.] [Grammatik, Wortschatz]
46. *Kuhne*, Fritz: Handwieser plattdütsch liäsen [zu seinem Roman „De soziale Froge“]. Halver [?]: Selbstverlag 1977. [45S.]
47. *Ludwigsen*, Horst/*Höher*, Walter: Wörterbuch südwestfälischer Mundarten in den früheren Landkreisen Altena und Iserlohn, in der alten Grafschaft Limburg, in den Städten Altena, Iserlohn, Lüdenscheid und Menden, im Raum Hagen und in der kurkölnischen Region Balve. Wörter. Wortfelder. Redewendungen. Hochdeutsch-Plattdeutsch. Hg. Heimatbund Märkischer Kreis, Altena und Verein für Geschichte und Heimatpflege in der Gemeinde Schalksmühle. Altena: Verlag Heimatbund Märkischer Kreis Altena 1997. [633S.] [m. ausführl. Einl. zu: Geschichte d. Wörterbuches, Sprachlehre u. Dialektgeographie]
48. *Ludwigsen*, Horst: Plattdütsch Riägelbauk. Eine nicht nur trockene, sondern manchmal sogar vergnügliche Sprachlehre und Stilkunde zur westfälisch-märkischen Mundart. Plattdütsch draff nit unnergaohn! Altena: Verlag Heimatbund Märkischer Kreis 1990. [600S.] [im Untertitel als „Ausgabe A für den Süden der ehemaligen Grafschaft Mark mit dem geographischen Zentrum Lüdenscheid-Altena“; mit einem Vorwort von W. Bleicher]
49. *Macha*, Jürgen/*Neuss*, Elmar/*Peters*, Robert (Hg.): Rheinisch-Westfälische Sprachgeschichte. = Niederdeutsche Studien Bd. 46. Köln-Weimar-Wien : Böhlau, 2000. [409S.] [Beitr. z. Westf. Sprachgeschichte v. Thomas Klein, Robert Peters, Hermann Niebaum, Ludger Kremer]
50. *Martin*, Bernhard\*: Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck und des nördlichen Kreises Frankenberg. = Deutsche Dialektgeographie Heft 15. Marburg:

- N.G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1925. [295] [Nachdruck: Walluf: Sändig-Reprint 1974]
51. *Martin, Michael\** (2006): Voll auffen Nürsel. Wortschätze des Sauerlandes von A-Z. Balve: Zimmermann 2006. [Mundartarchiv Sauerland]
  52. *Martin, Michael\** (2007): Achtung: Nürsel! Wortschätze des Sauerlandes von A-Z. 2. Aufl. Balve: Zimmermann 2. Aufl. 2007. [<http://www.auffennuersel.de/>]
  53. *Mitzka, Walther*: Deutsche Mundarten. Reihe: Studienführer. Schriftenreihe zur Einführung in das gesamte wissenschaftliche Studium. Heidelberg: Carl Winter 1943. [172S.]
  54. *Möhn, Dieter\**: Die Struktur der niederdeutsch-mitteldeutschen Sprachgrenze zwischen Siegerland und Eichsfeld. [a. Textband; b. Kartenband]. = Deutsche Dialektgeographie Bd. 47a/b. Marburg 1962. [199S.; 102 Karten] [unter Berücksichtigung von Kohlhagen, Heinsberg, Oberhundem, Lenne; Rez.: Heimatstimmen Olpe F 58/1965, S. 56.]
  55. *Mohr, Alfons*: Die intellektuelle Einschätzung des Menschen in der Mundart des Amtes Drolshagen im Sauerland. Ein mundartliches sprachliches Feld. = Schriften der Volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde Heft 3. Münster: Aschendorff 1939. [81S.]
  56. *Nöcker, Hans/Friederich, Hubert/Korte, Josef/Schulte, Josef/Wessel, Bruno* (Bearb.): Waore un Begriepen in Mennener Platt. Hg. Stadt Menden. Zusammenstellung: Plattdeutscher Gesprächskreis Menden. Menden: Eigenverlag 1996. / 2. Aufl. ebd. 1999. [Mundartarchiv Sauerland]
  57. *Nörrenberg, Erich\**: Zur niederdeutschen Philologie. Eine Sammlung verstreut veröffentlichter Forschungen. Hg. R. Schepper. Münster: Aschendorff 1969.
  58. *Pilkmann-Pohl, Reinhard* (Bearb.): Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Hg. Sauerländer Heimatbund e.V. Arnberg: Strobel 1988. / 2. Aufl. ebd. 1989. [272S.] [Wörterbuch Ndt.-Hdt.; Beitr. z. Sprachgeographie von H. Taubken; Bericht: Augustin Wibbelt-Jb. 1987, S. 86-91; Rez. u. Suskriptionshinweise: Sauerland Nr. 4/1988, S. 145; Nr. 3/1992, S. 104-106; Nr. 4/1992, S. 147.]
  59. *Plattdeutscher Arbeitskreis Kallenhardt* (Bearb.): Kallenhardter Schriften Bd. I. Plattdeutsch. = Plattdeutsches Wortverzeichnis in Kallenhardter Mundart Plattdeutsch-Hochdeutsch / Hochdeutsch-Plattdeutsch. Rüthen-Kallenhardt: Selbstverlag 2004. [191S., Mitarbeiter: Paul-Heinz Aust, Ferdi Aust, Franz Finger, Rainer Geesmann, Heinrich Gerwiner, Georg Köller, Dietmar Kruse, Eberhard Rüter, Elisabeth Teipel, Alfred Teipel]
  60. *Plattdeutsches Wörterbuch für Olpe und das Olper Land*. Von Carl Schürholz †. Bearbeitet, eingeleitet und mit einer Geschichte und Grammatik der Olper Mundart versehen von Werner Beckmann. Unter Mitarbeit von Theo Kleine, Johannes Neu, Alfred Ohm, Franz-Josef Schlimm und Paul Heinz Wacker. = Olpe. Geschichte von Stadt und Land, Bd. 3. Hg. im Auftrag der Kreisstadt Olpe von Josef Wermert, Stadtarchiv Olpe. Olpe 2008. [444S.] [mit Begleit-CD „Plattdeutsch in Olpe. Plattdüütsch Olepe“]
  61. *Plattdeutsches Wörterbuch für Schmalleberg und Grafschaft*. Angeregt und bis zu ihrem Tode († 2001) betreut von Hannelore Schenk, unter Mitarbeit von Günter Beste († 1993), Alfons Knoche, Paul Tigges, Paul Zeppenfeld. Abschließend bearbeitet und mit einem Vorwort versehen von Manfred Raffenberg. Hg. Schützengesellschaft Schmalleberg 1820 e.V. u. St. Sebastian Schützenbrüderschaft Grafschaft 1825 e.V. Schmalleberg: Selbstverlag 2005. [160S.] [Wörterbuch Ndt./Hdt.; Rez.: Schmalleberger Heimatblätter Nr. 71/2004-2005, S. 156.]

62. *Remmers, Arend\**: Plattdeutsche Wörtersammlung aus Schwelm und Umgebung. In: Beiträge zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung. Neue Folge 39 (1989), S. 107-142.
63. *Rosemann, Johan Gilges\** [genannt Klöntrup]: Niederdeutsch-westphälisches Wörterbuch. Bearb. W. Kramer, H. Niebaum, U. Scheuermann. = Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen Bd. 16 u. 17. Hildesheim 1982 u. 1984. [nach d. Erstaussgabe d. Handschrift aus d. 18. Jh.]
64. *Schäfer, Nikolaus\**: Medebacher Beinamen. Zwei Teile. Medebach [Books on Demand GmbH] 2002. [171S.]
65. *Schäfer, Nikolaus*: De Tabackspäipe. Medebachs Flurnamen. Unter Mitarbeit von Arnold Conzen, Clemens August Müller, Elmar Rohe und Hans-Georg Wienand. = Schriften des Heimat- und Geschichtsvereins Medebach Heft 12. Medebach: Selbstverlag 1996. [448S.]
66. *Schleef, Wilhelm\**: Dortmunder Wörterbuch. = Niederdeutsche Studien Bd. 15. Köln-Graz: Böhlau 1967. [298S.] [Ndt./Hdt.; Grafschaft Mark]
67. *Schmelzer, Johannes*: Unterschiede zwischen dem Süderländischen und Siegerländischen Wortschatz. Dissertation Universität Münster. Borna-Leipzig: Buchdruckerei Robert Noske 1906. [40S.; m. Sprachkarte] [m. Literaturangaben zur Siegerländer Mundart; Vergleichsorte: Neger u. Krombach]
68. *Schmoeckel, Hermann/Blesken, Andreas*: Wörterbuch der Soester Börde. Ein Beitrag zur westfälischen Mundartforschung. = Soester wissenschaftliche Beiträge Bd. 5. Soest: Mocker und Jahn 1952. [342S.] [Wörterbuch Ndt.-Hdt.]
69. *Schrewe, Franz* (Bearb.): Säu kuiert me bey us. Wörterbuch für die plattdeutsche Sprache. Scharfenberg im Hochsauerland. Hg. Heimat- und Verkehrsverein Scharfenberg in Zusammenarbeit mit dem Briloner Heimatbund. Brilon: Podszun 1997. [184S.] [Grammatikteil; Wörterverz. Ndt./Hdt. sowie Hdt./Ndt.; Rez.: Sauerland Nr. 1/1998, S. 32.]
70. *Schulte Kemminghausen, Karl*: Mundart und Hochsprache in Norddeutschland. Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1939. [122 S.] [Sprachgeschichte: Auswertung einer Umfrage z. Stand d. Plattdeutschen v. 1936; unter Einschluß Südwestfalens]
71. *Schulte, Heinrich*: Die Mundart von Allendorf (Sauerland) und ihre Bedeutung für die Schule. Vorgelegt zur 1. Staatsprüfung an Volksschulen. (Pädagogische Hochschule Ruhr/Abt. Dortmund). Sundern-Allendorf: 1966. [51S.] [Kopien: Mundartarchiv Sauerland; Chr.Koch-Mundartarchiv]
72. *Schulte, Toni*: Plattdeutsches Wörterbuch. Eine Wörtersammlung für Attendorn und Umgebung. Hg. Stadt Attendorn mit Unterstützung der Sparkasse Attendorn. Attendorn: Selbstverlag 1987. [69S.] [Rez.: Heimatstimmen Olpe F 162/1991, S. 85.]
73. *Schulte, Werner*: Gliederung der Mundarten im südöstlichen Sauerland = Deutsche Dialektgeographie Heft 38. Marburg: Elwert'sche Universitätsbuchhandlung 1940. / Nachdruck: Walluf-Nendeln: Sändig Reprint 1974. [85S.] [14 Karten; Originalvorlagen im Chr.Koch-Mundartarchiv] [erschieden zugleich in d. Reihe: „Deutsches Ahnenerbe. Reihe B: Fachwissenschaftliche Untersuchungen. Abteilung: Arbeiten zur Germanenkunde Bd. 6“]
74. *Schulze, W.\**: Der vocalismus der westfälisch-märkischen mundart auf grund des gotischen und altsächsischen und mit möglichster berücksichtigung der ihr angehörenden mittelniederdeutschen laute. Dortmund: Köppen 1878. [81S.]
75. *Schürholz, Theo*: Unse Platt. Dülmen/Drolshagen: Selbstverlag 1981. [84S. u. Zeichn.; m. Beiträgen zu Grammatik u. Wortschatz] [Plattdt. AK Drolshagen; Kopie: Chr.Koch-Mundartarchiv & Mundartarchiv Sauerland]
76. *Stellmacher, Dieter\**: Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute, eine kurzgefaßte Bestandsaufnahme. = Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache,

- Reihe Dokumentation Bd. 14. Leer: Schuster 1987. [108S.] [Sprachgeschichte: Zusammenfassung der Ergebnisse der GETAS-Umfrage von 1984 zum Stand d. Plattdeutschen; berücksichtigt: Kr. Soest]
77. *Vorderwülbecke*, Alfred: Von Pontius zu Pilatus. Ein sauerländisches Dorf in seinen sprachlichen Bildern aus Religion und Kirche. Münster: Copenrath 1979. [Ortsbezug: Ostwig; alle weiteren Buchveröffentlichungen dieses Autors enthalten Bezüge zum plattdeutschen Sprachschatz]
78. *Voß*, Norbert: Übersicht über die starken (unregelmäßigen) Zeitwörter und ihre Beugung. = Ungedrucktes Schreibmaschinenskript o.J. [22S.; Mundart des kurkölnischen Sauerlandes] [Kopie: Chr.Koch-Mundartarchiv]
79. *Wigge*, Carl: Die Straßennamen der Stadt Neheim-Hüsten ... einschließlich der Ortsnamen und Flurnamen. Unter besonderer Berücksichtigung aller Namen, die der Heimatsprache entstammen. Neheim-Hüsten: Dassel 1999. [253S.]
80. *Woeste*, Friedrich: Wörterbuch der westfälischen Mundart. [Norden und Leipzig: Diedrich Soltaus's Verlag 1882\*]. / Im Auftrag des Westfälischen Heimatbundes neu bearbeitet und herausgegeben von Erich Nörrenberg. Norden und Leipzig: Heinrich Soltau 1930. [425S.] [Ndt./Hdt.; Mundartschwerpunkt: Iserlohn] / Nachdruck d. Ausgabe v. 1930: Wiesbaden: Sändig 1966.

## Über den Herausgeber der „daunlots“

Das CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIV am Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe wurde ursprünglich 1987 ins Leben gerufen, um das Werk der sauerländischen Mundartlyrikerin Christine Koch (1869-1951) auf der Grundlage des handschriftlichen Nachlasses zu erschließen. Zur Arbeit gehörte jedoch von Anfang an der Blick auf weitere Mundartdichter der Region (Kreis Olpe, Hochsauerlandkreis, Kreis Soest, Märkischer Kreis). Seit Abschluß der Esloher Christine-Koch-Werkausgabe im Jahr 1994 fanden zudem sehr viele „kleine Autorinnen und Autoren“ Eingang in die Sammlung. Der seit fast einem Vierteljahrhundert zusammengetragene Archivfundus soll kein Friedhof für eine tote Sprache werden. Deshalb erschließen und vermitteln wir ihn durch unsere Veröffentlichungen (Christine Koch-Werke, Buchreihe „Mundartliteratur“, Internetpublikationen). Da das Archiv keine öffentliche Institution mit hauptamtlichem Personal darstellt, konzentriert sich die Arbeit ganz auf dieses Angebot.

Gleichzeitig gehört das Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe (als Betreiber des CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIVS) auch zu den Gründungsmitgliedern des Trägerkreises MUNDARTARCHIV SAUERLAND (c./o. Stertschulthenhof, Olper Str. 3, 59889 Eslohe-Gobbenrode). Diese überregionale Einrichtung für die Kreise Olpe und Hochsauerland wird betreut vom niederdeutschen Philologen Dr. Werner Beckmann. Freundschaftliche Kooperation beider Archive, Austausch und Absprache über besondere Arbeitsschwerpunkte verstehen sich von selbst. Die gemeinsame Zukunftsvision: Eine Vermittlung des plattdeutschen Sprachgedächtnisses in der Region wird – personell und institutionell – auf Dauer abgesichert.